

Wöchentlich 55 Bl. monatlich 3,50 M.  
im voraus zahlbar. Postbezug 4,32 M.  
einzel. Bestellgeld. Auslandsbearbeitung  
6.— M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochentags  
zweimal, Sonntags und Feiertags  
einmal, die Abendausgaben für Berlin  
und im Handel mit dem Titel „Der  
Abend“. Illustrierte Beilagen „Welt  
und Zeit“ und „Kinderfreund“. Ferner  
„Unterhaltung und Wissen“, „Frauen-  
stimme“, „Tatort“, „Bild in die  
Welterhellung“ und „Jugend-Vorwärts“

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt

### Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Donnerstag  
31. Januar 1929  
Groß-Berlin 10 Pf.  
Auswärts 15 Pf.

Die einseitige Kompensations-  
40 Pfennig. Restante alle 2.— Reichs-  
mark. „Kleine Anzeigen“ das etige-  
brauchte Wort 25 Pfennig (täglich zwei  
Zeichenbrüche), jedes weitere Wort  
10 Pfennig. Streifenpreise des ersten  
Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort  
10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben  
zahlen für zwei Worte. Streifenpreis  
je 50 Pfennig. Familienanzeigen für  
Kontakten Seite 40 Pfennig. Anzeigen-  
annahme im Hauptgeschäft, Linden-  
straße 3, wochentags von 8-12, bis 12 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3  
Bersprecher: Tönhoff 292—297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postcheckkonto: Berlin 37536 — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten  
und Beamten Wollfr. 65 Diskonto-Gesellschaft, Depotkassette Lindenstr. 3

# Riefenbrand in Berlin N.

## Ein Tiek-Warenhaus eingäschert / Wohnhäuser in Brandgefahr.

Der Norden Berlins hat gestern eine Feuerbrunst erlebt, wie sie seit Menschengedenken in der Hauptstadt in einem solchen Ausmaße nicht mehr zu verzeichnen war. Das Warenhaus Tiek in der Chausseest. 70, ein dreistöckiges Gebäude, das elf Schaufenster Front mißt, brannte vollständig nieder. Ein Teil des Warenhauses stürzte während der Löschaktion, zu der ein riesiges Feuerwehrausgebot herangezogen worden war, brennend in sich zusammen. Eine zwanzig Meter hohe Feuerssäule kennzeichnete bis in die entlegenen Stadtteile den Riefenbrandherd, und der Himmel war in weitem Umkreise in ein blutiges Rot getaucht. Durch die riesige Flammen- und Funkenbildung — ein ungeheurer Funkenregen stob bei dem heftigen Nordostwind nach allen Seiten auseinander — gerieten die angrenzenden und gegenüberliegenden Wohnhäuser in einem Umkreis von vielen hundert Metern in ernste Feuergefahr. Eine Zeilang mußten sich die Wehren überhaupt nur darauf beschränken, die gefährdeten Wohnhäuser vor dem Feuer zu schützen.

### Wie der Brand entstand.

Es war kurz nach 8 Uhr, in der Chausseestraße herrschte noch ein reger Verkehr. Das Warenhaus Tiek, an dessen Fassade riesige Reflexionsbilder und Transparente für die „Weiße Woche“ hängen, strahlte in seinen Schaufenstern und Auslagen in hellem Licht. Plötzlich, es war genau ein Viertel nach 8 Uhr, bemerkte ein Polizeibeamter einer Streife im ersten Stockwerk des Kaufhauses raschen Feuerchein. Ehe der Beamte sich noch entschließen konnte, die Feuerwehr zu alarmieren, schlug auch schon eine gewaltige Stichflamme durch die ganze erste Etage, und die großen Schaufensterscheiben zerprangen laut kirschend auf dem Bürgersteig.

Auf den Alarm eilte die Feuerwehr mit mehreren Löschzügen an die Brandstätte. Noch ehe jemand, welchen riesigen Umfang das Feuer, das zunächst nur einen Teil der ersten Etage ergriffen hatte, nehmen sollte. Im Nu hatte sich in der verkehrsstrengen Gegend eine unübersehbare Menschenmenge angeammelt, so daß es den anrückenden Wehren nur schwer gelang, an den Brandherd heranzukommen. Was sich nun in den nächsten Minuten abspielte, rief in dem ganzen Straßenabschnitt eine Panik hervor. Die Wehren hatten noch nicht einmal die ersten Schlauchleitungen an die Hydranten angeschlossen, als mehrere

### gewaltige Stichflammen über die Innentreppe des Kaufhauses nach oben schlugen

und das zweite Stockwerk und das Lager, das sich im Dachgeschoß befindet, in Brand schien. Die am Brandherd anwesenden Feuerwehrleute erwiesen sich dem wütenden Element gegenüber als völlig machtlos. Nacheinander wurde an die Hauptfeuerwache in der Lindenstraße 8., 10. und zum Schluß 14. Alarm gegeben. Von allen Seiten rasselten unaufhörlich die Wehren heran. Der gesamte Straßenbahn-, Autobus- und Fuhrwerksverkehr war inzwischen gesperrt worden und der gefährdete Straßenabschnitt durch ein starkes Polizeiausgebot abgeriegelt.

Die Flammen fanden an den leicht brennbaren Waren überaus reiche Nahrung. Die Holzregale, Verkaufstische, Büfen, Kleider usw. brannten wie Zunder. An ein erfolgreiches Löschen war überhaupt nicht mehr zu denken. Das

### ganze Warenhaus glich einer riesigen Feuerssäule.

Dem Flammenmeer entströmte eine so starke Hitze, daß sich vor Löschmannschaften in respektvoller Entfernung halten mußten. Die starke Straßenhitze brachte die angrenzenden und gegenüberliegenden Häuser, die durch den Fahrdamm von dem brennenden Warenhaus fast 50 Meter getrennt liegen, in große Gefahr. Die Jalousien fingen an zu brennen, und eine Lamenge von Fensterscheiben zerplatzte. Auch die Schaufensterscheiben eines Konfitüren- und eines Kolonialwarengeschäftes zerprangen unter der großen Hitzeentwicklung, und die

### Auslagen fingen lichtlos zu brennen an.

Die Situation war so, daß mit dem schlimmsten gerechnet werden konnte. Alle Aufmerksamkeit mußte jetzt den benachbarten und gegenüberliegenden Häusern zugewendet werden. Die Nachbardächer und die Balkone der Nachbarhäuser wurden mit Löschmannschaften besetzt und von hier aus unaufhörlich aus zahlreichen Schlauchleitungen größtes kaltes Wasser gegeben. Vor dem brennenden Gebäude hatten Mann neben Mann die Löschmannschaften Aufstellung genommen, die aus unzähligen Schlauchleitungen Wasser in das Feuermeer schleuderten. Alle Augenblicke stürzte ein weiterer Teil des brennenden Daches unter gewaltigem Funkenregen krachend in die Tiefe. Mehrmals mußten die Beamten wegen der großen Gefahr zurückgezogen werden.

Die starke Hitze machte sich vor allem in den angrenzenden Häusern bemerkbar, und die

### Mieter mußten auf Anordnung der Polizei und Feuerwehr die Wohnungen aus Gründen persönlicher Sicherheit verlassen.

Um 10 Uhr kürzte unter gewaltigem Getöse der Mittelbau des Kaufhauses zusammen. Glücklicherweise befanden sich die Feuerwehrleute in größerer Entfernung von der Einsturzstelle, so daß niemand zu Schaden gekommen ist. Der Fahrdamm und die Bürgersteige waren mit Kohle und Glassplittern dicht überfüllt.

### Ueber die

### Entstehungsursache

wurden an der Brandstätte die widersprechendsten Vermutungen laut. Bis her hat sich für die eine oder andere Behauptung noch nichts Positives ergeben. Wie bisher ermittelt werden konnte, waren gestern abend im linken Teil des Gebäudes Elektrotechniker mit dem Legen von Lichtleitungen beschäftigt. U. a. wurden mehrere Kabel gezogen, die an der Decke im ersten Stockwerk, dort, wo auch das Feuer zum Ausbruch gekommen ist, angebracht worden waren. Möglicherweise ist das Feuer durch Kurzschluß entstanden. Mehrere Angestellte, die in dem Warenhaus den Schlußdienst versehen, hatten sich rechtzeitig in Sicherheit bringen können. Nur ein Wächter fehlte, der sich in den hinteren Räumen befunden hatte. Man beschwerte sich am liebsten um ihn, wie sich später herausstellte, hatte auch er in Erkennung der furchtbaren Gefahr rechtzeitig das Freie gewinnen können.

Da die Gefahr bestand, daß das ganze Gebäude, dessen Deden und Mauern durch die Hitze überaus brüchig geworden waren, völlig zusammenstürzen würde, konnten die Feuerwehrbeamten in das Gebäude nicht eindringen. Sämtliche Löscharbeiten vollzogen sich deshalb von der Straße und von den Nachbardächern aus.

Die Nachricht von dem Riefenbrand hatte die ganze Gegend wie ein Lauffeuer durchweilt. Von allen Ecken und Enden rüsten unaufsehbare Scharen Neugieriger heran, die die Zugangsstreifen schwarz bedölkerten. Die Polizei, die von einer berittenen Bereitschaft unterstützt wurde, hatte alle Mühe, die Schaustüchtigen zurückzuhalten, die stundenlang geduldig ausharrten.

Das Warenhaus gehörte früher dem Warenhausbesitzer M. Stein und ging vor längerer Zeit in den Besitz von Hermann Tiek über. Es ist ein ziemlich veraltetes Gebäude, das anscheinend auch in feuertechnischer Hinsicht keineswegs mehr den Anforderungen der Jetztzeit entsprach.

Wie wir noch erfahren, sind einige Feuerwehrleute durch die Hitze- und Rauchwirkungen erkrankt, doch besteht für sie keine ernste Gefahr.

### Die Fackel in der Nacht.

Bedränge auf dem Bahnhof Schworhopfstraße. „Ist ja alles polizeilich abgesperrt,“ murrte eine alte Frau. „Gehen Sie gar nicht hin, kommt ja kein Mensch heron.“ Man liegt die paar Stufen zur Straße hinauf und erschrickt. Im Hintergrund steht ein blutendes Franal am Himmel, umweht von Schwaden grauwelchigen Rauches. Hin und wieder zuckt eine Stichflamme empor, leuchtet an der dunklen Silhouette des Nachbarhauses.

Die Straße ist gesperrt. Schupos kontrollieren unentwegt, lassen niemand hindurch, der nicht Pressevertreter ist oder sich ausweisen kann, daß er in der Umgebung des Warenhauses beheimatet ist. Auf dem Fahrdamm steht der Wagenpark der Feuerwehr, eine

Revue über alle Fahrzeuge, die noch irgendwie verwendet werden können. Sogar eine uralt Dampfspritze zischt ihren Wasserdampf energisch in die Luft, die Schläuche bilden auf der Straße ein unentwirrbares Knäuel. Feuerwehrleute und Schupos rasen hin und her, verankern knietief in die schwärzlichen Schneeschichten. Funken sprühen auf die Straße, brennende Fegen segeln durch die Luft, und ein böshafter Wind drückt den Rauch auf die Straße hinab.

Das ganze große Gebäude ist strahlend rot illuminiert. Was ist übrig? Eine pappdünne Steinfassade mit nach außen gebogenen noch dünneren Stahlschienen steht vor einem rot leuchtenden Hintergrund, in dem phantastische Rauchschwaden einen grotesken Tanz aufführen und sich zu irrstimmigen Figuren zusammenballen.

Alle Abstrichungen des Rot sind zu erkennen, vom tiefsten Rubin im Erdgeschoß bis zum schrillen Weiß oben auf dem Dach, wo spitz züngelnde Flammen auf dem Gerüst, das ehemals den Rahmen der Firma trug, nachwandeln. Dann ist plötzlich alles verfunken, unter einem schmutzigen Rauchschwaden begraben, in dem nur die Funken sprühend leuchten.

Pfeifen schrillen, Kommandos dröhnen, ein Scheinwerfer tastet vorsichtig prüfend die brüchige Fassade ab, eine Leiter schraubt sich hoch. Zischend fährt eine Stichflamme aus einer entlegenen Dachverzierung in die Nacht. Von den Nachbarhäusern werden diese Wasserstrahlen in diese Feuerfontäne geschleudert. Aengstliche Gestalten an den Fenstern der bedrohten Gebäude. „Wird das Feuer übergreifen?“ — „Werden wir gerettet werden?“ — „Doch, wo werden wir heute noch schlafen?“

Aber dann verblasen ganz allmählich die brennenden Farben. Keine vorwühige Flamme züngelt mehr auf dem verkohlten Dachgerüst. Die Fassade verliert ihre phantastische Form. Sie steht da, leer, ausgebrannt, Rauchschwaden drängen auf die Straße, legen Zeugnis ab von der Arbeit der Feuerwehr. Wo früher „Weiße Woche“ stand, gähnen jetzt schwarze Löcher.

### Acht Feuerwehrbeamte verletzt.

Kuher denen, die infolge der Hitze- und Rauchwirkung erkrankten, haben acht Feuerwehrbeamte Brandverletzungen und Schnittwunden erlitten. Zum Teil konnten die Verunglückten an Ort und Stelle verbunden werden, zum Teil mußten sie zur ärztlichen Beobachtung ins Krankenhaus gebracht werden.

Das Städtische Rettungswesen war unter Leitung seines Direktors, Dr. Paul Frank, mit einem größeren Kertze- und Wagenausgebot gleichfalls zur Stelle.

### Arbeiterwahltag in Schottland.

#### Drei weitere in guter Aussicht.

London, 30. Januar. (Eigenbericht)

Die Nachwahl in North Midlothian, bei der sich ein Sozialist, ein Konservativer, ein Liberaler und ein Vertreter der schottischen Nationalisten gegenüberstanden, hat den Sieg der Arbeiterpartei erbracht.

Der sozialistische Kandidat Clarke erzielte 7917, der konservative Kolville 6965, der liberale Reir 3136, der Schotte nur 842, wodurch er sein Wahldeposit einbüßt. Bei den allgemeinen Wahlen von 1924 erhielten der konservative Guthrie 11320 und der Arbeiterparteiliche Clarke 9173 Stimmen. Es handelt sich also um einen neuen Mandatgewinn der Opposition über die Regierungspartei.

Diesem Sieg in der ersten von vier schwebenden Neuwahlen kommt angesichts der Nähe der allgemeinen Wahlen große Bedeutung zu. Der Wahlkreis von North Midlothian hat sich in den letzten zehn Jahren aus einem Bergarbeiterdistrikt infolge Ab- und Auswanderung der arbeitslosen Bergarbeiter, in eine Art Vorort von Edinburgh mit stark bürgerlichem Einschlag verwandelt. Die Arbeiterpartei ist überzeugt, daß es ihren Kandidaten gelingen wird, auch die drei bevorstehenden Nachwahlen zu gewinnen. Als einzige Gefahr wird im Hauptquartier der Arbeiterpartei allzu großes Vertrauen und Vernachlässigung der Wahlpflicht bezeichnet.

In der Zwischenzeit gehen die Verhandlungen zwischen Konservativen und Liberalen fort. Die Sozialisten meinen, daß sich die Arbeiterpartei in den nächsten Monaten auf der ganzen Linie einem Bürgerblock gegenübersehen wird, der im wechselseitigen Zurückziehen liberaler und konservativer Kandidaten überall dort zum Ausdruck kommt, wo die Gefahr besteht, daß die Beibehaltung beider bürgerlicher Kandidaten zu einem Sieg der Arbeiterpartei führen könnte.

# Wehrprogramm und Frieden.

Von Hermann Wendel.

In einem freien Staat ist die Militärgewalt jene, die am meisten gebunden sein muß. Sie ist ein passiver Hebel, den erst der Wille der Nation bewegt.

(Der Wohlfahrtsausschuß von 1794 an die Generale.)

Obwohl Friedrich Engels wegen seiner Beschäftigung mit militärischen Fragen im Freundeskreise den Spitznamen „der General“ führte, obwohl August Bebel mit der Empfehlung der U-Boote, des rauchschwachen Pulvers und der schmutzigen Uniform den Berufssoldaten weit voraussetzte und obwohl auch Franz Mehring eine stille Leidenschaft für Kriegswissenschaft verspürte, ist, von Einzelheiten abgesehen, Drum und Dran der Heeresverfassung in der deutschen Sozialdemokratie nur selten Gegenstand besonderer Betrachtung gewesen. Mit gutem Grunde, denn da der Sozialismus die Erhaltung des Menschen in den Mittelpunkt rückt und jedes Wehrsystem auf Vernichtung des Menschen ausgeht, klafft zwischen beiden Begriffen ein anscheinend schwer überbrückbarer Zwiespalt. Friedenspartei und Reizung für Wehr und Waffen — es scheint ein Widerspruch in sich selbst. So hat denn die Sozialdemokratie in ihrer Haltung zu diesen Fragen auch wenig Eigenes hervorgebracht, das der modernen Arbeiterklasse und nur ihr gemäß wäre. Die Forderung der Militärs, die bis 1914 das Kernstück unseres „Wehrprogramms“ war, stammte aus dem Arsenal der bürgerlichen Demokratie, und selbst die Losung, dem Kriegsausbruch mit dem Aufstand zu begegnen, ist nicht proletarischen Ursprungs: Schon im 18. Jahrhundert schrieben rebellische britische Bürger an die Palastmauer ihrer Machthaber die Drohung: No french war or revolution! Kein Krieg gegen Frankreich oder Revolution!

An diese Abneigung der Partei, sich mit dem Problem der Wehrverfassung zu befassen, erinnert der Wirrwarr der Meinungen über den Entwurf des Wehrprogramms. Von großen Linien ist hier nicht zu reden. Die Auffassungen sind so zersplittert, daß sich keine ganz mit der anderen deckt, und zwischen dem einen und dem anderen Extrem finden sich alle Zwischenstufen. Vertritt der eine die Ansicht, daß die 100 000-Mann-Reichswehr „der stärkste militärische Faktor Europas“ sei, so hält ein zweiter sie für ein ganz unbrauchbares militärisches Machtmittel, für ein kostspieliges und gefährliches Spielzeug. Sieht ein anderer im Konfliktfall die glatte Kapitulation als das kleinere Übel neben jeder Art von Abwehr an, so erwartet der vierte von der passiven Abwehr, dem Generalstreik mit Sabotageakten, das Wunder. Zieht ein fünfter aus allem die Folgerung, daß die Sozialdemokratie gezwungen sei, Wehrforderungen zu bewilligen, so ruft wieder ein anderer unentwegt: Dielem System keinen Mann und keinen Groschen! Und während hier dargetan wird, daß die Partei unter Umständen sogar die Notwendigkeit ausreichender Rüstung gegen die Mächte des Versailler Vertrags verfechten müsse, kommt aus jener Ecke der Ruf: „Unser Ziel muß sein, uns vollständig wehrlos zu machen!“ Ja, zuweilen nisten in ein und demselben Kopf die Widersprüche dicht beieinander.

Die Fülle solcher Widersprüche erklärt sich aber nicht daraus, daß die Wortführer der Parteigenossenschaft lauter Konfusionsräte wären, sondern rührt daher, daß die Erörterung zum großen Teil im Reibel der Vermutungen lappt. Ob der Krieg von morgen überwiegend in der Luft oder auf der Erde ausgefochten wird und ob mit Massenaufgeboten oder mit einem kleinen Berufsheer — darüber gibt es wohl allerhand Vorstellungen und Berechnungen, gibt es eine Wahrscheinlichkeit, aber keine Gewißheit; der Weltkrieg hat auch so ziemlich alle Voraussetzungen der Früherkennung gemacht. Wehr aber noch sind die Widersprüche darauf zurückzuführen, daß sich seit dem November 1918 die Sozialdemokratie in einer etwas unklaren und ungemühtlichen Uebergangssituation befindet. Wir heben uns nicht mehr der alten Taktik, denn das Deutschland der Gegenwart ist nicht mehr das wilhelminische Kaiserreich, aber wir besitzen auch noch kein Handbuch der neuen Taktik, denn die Novemberrepublik ist vom Staate unserer Prägung noch weit entfernt. So ist der Zustand zwiespältig, und den Anfängen zum Neuen kommen immer die Formeln des Alten in die Quere.

Das gilt auch von der Wehrfrage. Wie wir uns zur Wehrmacht des Staates verhalten, hängt in Wahrheit nicht von unserer durchaus eindeutigen Stellung zum Kriege, sondern von unserer nicht ganz so eindeutigen Stellung zum Staate ab. Entweder hat die Arbeiterklasse mit der Republik, in der wir leben, nichts zu schaffen, die Sozialdemokratie verwirft es, in eine der Bastionen des Staates nach der anderer einzudringen, um ihn weiterzubilden und umzubilden, ihr ein und alles ist der gewalttätige Umsturz, der Bürgerkrieg. Dann ist ein starres Nein zur Wehrmacht dieses Staates nur logisch und konsequent. Oder die Arbeiterklasse sieht in der Republik wenigstens zum Teil auch ihren Staat, in dem sie schon viele Machtpositionen bezogen hat und täglich neue zu erobern gedenkt, und die Sozialdemokratie hält unter Umständen auch eine Regierungscoalition mit anderen Parteien für einen Hebel des Fortschritts. Dann verlangen es Logik und Konsequenz, daß wir dem Staat nicht die Wehrmacht absprechen, die bisher überall eines der wesentlichsten Attribute seiner Hoheit ist. Denn von Zwerggebilden, wie Monaco, Andorra und Luxemburg, abgesehen, verfügen alle Staaten, auch die ganz und gar nicht imperialistischen wie Holland und die Schweiz, in denen ein Besürwörter des Krieges ins Irrenhaus gesteckt würde, über ein Heer. Unser Verhalten zu diesem Heer wird kaum anders sein als zur staatlichen Gerichtsherrschaft, von der wir nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch wissen, daß sie eine Klassenjustiz, ein Machtmittel der ausbeutenden Schicht ist. Trotzdem verneinen wir, ungeachtet dessen, daß uns eine Zukunftsgesellschaft ohne „Verbrechen“ und „Strafen“ vorzeichnet, die Gerichtsbarkeit an sich nicht, sondern suchen ihr in zähen Ringen die Giftzähne auszubrechen und sie zu einem Organ des Volksstaates zu machen. Ebenso mit der Wehrmacht.

Freilich gebietet uns die sozialistische Ueberlieferung ebenso wie das wohlverstandene Staatsinteresse, auch obwohl uns der Versailler Vertrag schon ziemlich abgerüstet hat, die Bereitschaft zu weiterer Abrüstung zu erklären — von 100 000 Mann bis auf 0 Mann. Nur müßte das auf Grund internationaler Vereinbarungen, Zug um Zug, durch alle Staaten erfolgen, nicht wie 1919 einseitig zu Ungunsten der Besiegten. Bis dahin heißt unser Streben:

# Wehrwirrwarr — wessen?

## Hat Rußland das Recht des bewaffneten Selbstschutzes — und Deutschland nicht?

Die Formulierungen des „Klassenkampf“, von denen unlängst hier die Rede war, verlangen, daß dem „bürgerlichen Staat“ die Mittel zur Kriegsführung zu nehmen sind, daß aber „die werdende sozialistische Gesellschaft“ sich „die proletarischen Machtmittel“ schaffen muß, deren sie zu ihrer Verteidigung bedarf.

In einer kritischen Analyse dieser Forderungen wurde die Frage aufgeworfen:

Ist etwa Rußland ein „sozialistischer Staat“, dem „proletarische Machtmittel“ zu gewähren sind, während einem von der Sozialdemokratie regierten Deutschland die Wehrmittel zu nehmen sind?

Auf diese Frage haben die „Volkszeitung“ in Blauen — durch einen Aufsatz des Genossen Engelbert Graf — und das „Sächsische Volksblatt“ in Zwickau in einer redaktionellen Auslassung zwei verschiedene Antworten erteilt. Graf schreibt:

Rein, Genosse Stämpfer! Rußland ist auch noch unserer Ansicht kein „sozialistischer Staat“, dem „proletarische Machtmittel“ zu gewähren sind, aber ein von der Sozialdemokratie regiertes Deutschland dürfte auch lediglich in ihrer Phantasie existieren. Und so sehr man die Sowjetentwicklung für eine Reihe verfehlter Experimente halten kann, die „Rote Armee“ ist das Machtmittel der doch immerhin kommunistischen Bolschewiki. Die deutsche Reichswehr jedoch ist das Machtmittel der deutschen Bourgeoisie. — Hat die Sozialdemokratie Veranlassung, die Machtmittel des Gegners zu stärken?

Dem Genossen Graf ist also zwar die Rote Armee lieber als die Reichswehr, aber deswegen geht er doch nicht so weit, ihr im Gegenzug zur Reichswehr ein Daseinsrecht abzuspochen. Anders das „Volksblatt“ in Zwickau:

möglichst viel Macht hinter der Sozialdemokratie zu sammeln, damit unser entscheidender Einfluß auf die auswärtige Politik sie zu einer wahren Friedenspolitik und unser entscheidender Einfluß auf die Reichswehr sie zu einem wahren Werkzeug der Republik macht. Wenn heute unsere Friedenspolitik zuweilen Rückschlüsse in wilhelminische Kräftioffensiven durchmacht, so ist vollends die Reichswehr, sozial und politisch gesehen, ein Miniaturspiegelbild der kaiserlichen Armee. Hier tut Wundlung an Haupt und Gliedern not. „Jeder Zweifel daran“, sagt mit Recht Friedrich Stämpfer, „daß die Wehrmacht der Republik zur Republik steht, muß ausgeschlossen sein.“ In diesem Sinne gehören in unser Wehrprogramm Forderungen, die Hörner und Klauen haben. Solange diese Forderungen nicht erfüllt sind, solange also noch jener Zweifel an der republikanischen Zuverlässigkeit von Groeners Heer wachbleibt, ist die Folgerung für uns sehr klar: Ablehnung des Bekehrtales.

Wehr aber als auf ein Wehrprogramm mit Hörnern und Klauen kommt es auf eine zielklare, unbedingte und entschlossene Friedenspolitik und mehr als auf beide auf die Macht der Arbeiterklasse an. Fehlt diese Macht, so ist das radikalste Wehrprogramm nur ein Wisp. Hinterläßt diese Macht aber durch Gebaltheit und Schlagfertigkeit starken Eindruck, so wird die Entwicklung gegebenenfalls auch ohne Wehrprogramm den uns wohlgefälligen Weg laufen.

## Zerfetzung der Zerfetter.

Momentbilder aus der KPD.

Weimar, 30. Januar. (Eigenbericht.)

Von den acht als Kommunisten gewählten Abgeordneten des thüringischen Landtages sind kürzlich zwei, Tittel und Engert-Altenburg aus der KPD ausgeschlossen worden. Beide haben sich geweigert, ihre Mandate niederzulegen; Tittel erklärte sogar öffentlich, daß sich die übrigen kommunistischen Abgeordneten bis auf einen mit ihm solidarisierten. Der größte Teil der kommunistischen Fraktion jubelte ihm in öffentlicher Landtagsitzung zu. Das war vor dem Bezirksparteiabend der kommunistischen Partei Thüringens. Inzwischen hat sich diese Tagung in Erfurt mit 76:16 Stimmen gegen die „rechte Liquidatorengruppe“ ausgesprochen. Jetzt erklärt der Rest von sechs Kommunisten des Landtages, daß Tittel und Engert ihr nicht mehr angehören, die Fraktion vielmehr „nach wie vor treu zur KPD“ stehe. Unter den Unterzeichneten befinden sich alle, die Tittel anfänglich zuhabeleten. Ein Teil von ihnen hat völlig geknickt; der andere will als „Einheitszelle“ weiter Zerfetzungsarbeit an und in der KPD, im Sinne Brandlers betreiben.

## Mißbrauch der Immunität.

Der Hitler-Mann wird ausgeliefert.

Der Geschäftsordnungsausschuß des Reichstags beschäftigte sich am Mittwoch mit einer Reihe von Anträgen verschiedener Staatsanwaltschaften auf Genehmigung zur Strafverfolgung von Mitgliedern des Reichstags wegen Beleidigung, Vergehens gegen das Republikshuldengesetz, übler Nachrede usw. In den meisten Fällen wurde die Genehmigung verweigert. Der Ausschuß beschloß jedoch gegen die Stimmen der Deutschnationalen, der Wirtschaftspartei und der Kommunisten, dem Plenum vorzuschlagen, die Genehmigung zur Strafverfolgung des Abg. Strasser (Nat.-Soz.) in zwei Fällen wegen Vergehens gegen das Gesetz zum Schutze der Republik zu erteilen, da der Abg. Strasser nach Ansicht der Mehrheit des Ausschusses seine Immunität mißbräuchlich dazu benutzte, für eine Reihe von Blättern verantwortlich zu zeichnen.

Der Ausschuß beriet dann einen Antrag des Abg. v. Rheinbaben (D. Vp.), der der Reichsregierung die Möglichkeit geben will, kleine Anträge zur auswärtigen Politik sofort mündlich im Plenum des Reichstags zu beantragen. Reichsaußenminister Dr. Stresemann gab seine Zustimmung zu diesem Antrag zu erkennen und betonte, daß er durchaus im Sinne der Wünsche der Reichsregierung liege. — Aussprache und Abstimmung über den Antrag wurden vertagt.

Das Kriegsdienstgesetzwort ist jetzt dem Reichstag zur Ratifikation zugewandt. Dem Gesetzentwurf ist ein Wehrbuch angefügt, das eine Zusammenstellung von Materialien zu dem Kellogg-Vertrag enthält.

Die dritte Frage, die Stämpfer aufrollt, und die ganz offen beantwortet werden muß, ist die, ob etwa Rußland ein solcher Staat sei, dem nach der Anschauung des „Klassenkampf“-Programms die proletarischen Machtmittel zu gewähren seien. Hierüber sollte es unserer Meinung nach doch gar keinen Zweifel geben. Gerade Stämpfer, der so viel Wert auf die „Bildung des Staatswillens“ legt, wird uns nicht mit dem Einwand kommen, die wirtschaftlichen Verhältnisse in Sowjetrußland seien sehr stark von der kapitalistischen Weltwirtschaft beeinflusst. Das letztere wissen wir. Aber es ist ebenso sicher, daß in Rußland, mag man Form und Mittel, mit dem das geschieht, auch verurteilen, der Staatswille von einer proletarischen Partei gebildet wird, während aus rein kapitalistischen Interessen heraus die Großmächte des Westens sich feindlich diesem vielleich in einem Uebergangsstadium befindlichen Staatswesen gegenüberstellen. Es kann also gar kein Zweifel sein, daß Stämpfers Frage zu bejahen ist, daß Rußland als ein Staat ist, dem man das Recht des bewaffneten Selbstschutzes zubilligen muß.

In Blauen wie in Zwickau besteht der gleiche Wille, den Entwurf des „Klassenkampf“ zu verteidigen. Beide Artikel schließen mit der Versicherung, daß Wirrwarr und Konfusion nicht in jenem Entwurf, sondern nur bei mir zu finden seien. In der Kardinalfrage kommt man aber in Blauen und in Zwickau zu zwei voneinander sehr verschiedenen Antworten. Damit scheint mir doch der Beweis für meine Auffassung geliefert, daß der Entwurf des „Klassenkampf“ aus Wirrwarr kommt und zu Wirrwarr führt.

Ueber das Grundfällige der Angelegenheit wird noch einiges zu sagen sein. F. St.

## Strafbare Karikatur.

Beleidigung oder Scherz.

München, 30. Januar.

Vor dem Schwurgericht beim Landgericht München I wurde heute gegen den verantwortlichen Schriftleiter des hiesigen Illustrierten Beobachters, Hermann Esser, wegen Beleidigung des Berliner Polizeipräsidenten Dr. Weiß verhandelt. Das Blatt hatte in seiner Ausgabe vom 16. Juni zwei Bilder gebracht, auf denen in karikiertem Maße Dr. Weiß auf der Flucht vor einem mit dem Gummihüpfel auf ihn einschlagenden Schupoanzen dargestellt worden war. Der Staatsanwalt erblühte in der Art der Darstellung des Polizeipräsidenten eine Ueberschreitung der zulässigen politischen Satire und beantragte vierzehn Tage Gefängnis, während der Verteidiger des Angeklagten auf Freisprechung eventuell auf Aussetzung der Verhandlung zwecks Ladung von Sachverständigen plädierte. Das Gericht kam zu der Ueberzeugung, daß beide Bilder durch die ganze Art der Darstellung als eine verhöhnende Karikatur des Präsidenten anzusehen seien, und verurteilte den Angeklagten zu einer Geldstrafe von 500 M. oder vierzehn Tagen Gefängnis. Das Gericht erkannte an, daß eine Karikatur im politischen Leben eine weitverbreitete Uebung sei. Sie sei aber nur dann erlaubt, wenn der Bildner damit rechnen könnte, daß der Karikierte den Angriff auf seine Person als eine Satire oder als einen Scherz und nicht als eine Ehrenfränkung ansehen würde. Der Angeklagte konnte aber dieses Glaubens nicht sein. Zugunsten des Angeklagten berücksichtigte das Gericht, daß Dr. Weiß ein erbitterter Gegner der Nationalsozialisten (?) sei, und daß in der Partei eine große Erregung über seine Maßnahmen herrsche. Deshalb habe das Gericht trotz der Vorstrafen des Angeklagten wegen Beleidigung nochmals von einer Gefängnisstrafe abgesehen.

Die Begründung für die Strafmißdeutung ist sehr eigentümlich. Das Urteil sagt, daß Dr. Weiß „ein erbitterter Feind der Nationalsozialisten“ sei. Gerade umgekehrt ist es richtig: Seit vielen Jahren haben die Nationalsozialisten Dr. Weiß wegen seines jüdischen Glaubens mit allen erdenklichen Gemeinheiten angegriffen. Wie die dauernden Böden auf Dr. Weiß innerlich gewirkt haben, dürfte das Gericht kaum festgestellt haben, es ist aber auch ganz unerheblich. In seinen Amtshandlungen, auf die es allein ankommt, hat jedenfalls Dr. Weiß zur Bekämpfung der zahlreichen nationalsozialistischen Ausschreitungen nur seine Pflicht als Polizeichef erfüllt.

Die Logik des Urteils geht also dahin: wenn eine Person, ohne Anlaß hierzu zu geben, von einer bestimmten Seite dauernd angepöbelt und verhöhnt wird, so wird dieser Umstand nicht dem Angegriffenen, sondern einem der Angreifer zugute gerechnet, weil doch der Angegriffene „der erbitterte Feind“ seiner Angreifer sei!

## Zu wenig Reichsrichter.

Bedenkliche Vorschläge zur Entlastung des Reichsgerichts.

Der Rechtsausschuß des Reichstages beschäftigte sich am Mittwoch mit der Regierungsvorlage, die eine Entlastung des Reichsgerichts herbeiführen will. Nach dieser Vorlage sollen Revisionen gegen Urteile der Oberlandesgerichte nicht mehr auf die Verletzung bestimmter zivilprozessualer Vorschriften gestützt werden können. In Ehesachen soll ferner eine Revision nur zulässig sein, wenn das Oberlandesgericht sie für zulässig erklärt. Schließlich soll die Revision nur möglich sein, wenn es sich um ein Wertobjekt von 6000 Mark handelt, während jetzt die Grenze 4000 Mark beträgt. Reichsjustizminister Koch begründete die Vorlage mit der Ueberlastung des Reichsgerichts. Genosse Marum brachte starke Bedenken gegen die Vorlage zum Ausdruck. Er erkannte zwar an, daß es unerträglich sei, wenn das Reichsgericht erst nach dreiviertel Jahren einen Termin ansetze, er forderte aber, daß dieser Mißstand nicht auf Kosten des rechtlichenden Publikums beseitigt werde, sondern durch eine Vermehrung der Richterzahl.

Auch die Vertreter der anderen Parteien machten Bedenken gegen die Vorlage geltend. Der Ausschuß beschloß alsdann die Beratungen in einer neuen Sitzung fortzusetzen.

Wehrprogramm der Demokraten. Auch die Demokratische Partei hat zur Aufstellung eines Wehrprogramms einen Ausschuß eingesetzt. Dieser hat das von dem Abg. Dr. Kütz vorgelegte Programm am Mittwoch durchberaten und einstimmig angenommen. Der Ausschuß wird mit entsprechenden Vorschlägen nunmehr an die Fraktion und an den Parteivorstand herantreten. Das Programm erstreckt sich sowohl auf die allgemeine Wehrpolitik als auf die Stellung der Reichswehr als Volksheer, wie auf Verteidigungsmittel zur Selbsterhaltung der deutschen Republik.

## Mazedonien muß weiterbluten.

Kampfbeschluß des Kongresses.

Sofia, 30. Januar. (Eigenbericht.)

Der Kongress der mazedonischen Emigrantorganisation in Bulgarien, aus deren Reihen sich die „Imro“ rekrutiert, sahle Entschlüsse an den Völkerbund und die Großmächte, in denen es heißt, daß die mazedonische Freiheitsbewegung unzerstörbar an dem einzigen ihr zur Verfügung stehenden Mittel der Selbsthilfe — dem revolutionären Kampf in Serbisch- und Griechisch-Mazedonien — festhalten würde. Die in diesen Teilen Mazedoniens mit großer Brutalität forcierte Nationalisierung erklärte sich hauptsächlich daraus, daß der Völkerbund der mazedonischen Frage keinerlei Augenmerk schenke.

Allgemein war erwartet worden, daß der Kongress nach den blutigen Auseinandersetzungen in den letzten Monaten einen klärenden Verlauf nehmen würde. Es blieb jedoch bei einer nützlichen Schlichterei zwischen Delegierten verschiedener Richtung, wobei zwei Befehle verlesen wurden. Man rechnet schon mit neuen Komitadjaktionen in Südbulgarien, zumal der aus den Bruderkämpfen siegreich hervorgegangene Ivan Michailow beweisen will, daß die Imro nach wie vor ungefährdet besteht.

## Enttäuschung über Poincaré.

Noch keine Enthüllungen. — Einheitsformel wird gesucht.

Paris, 30. Januar. (Eigenbericht.)

In parlamentarischen Kreisen läßt sich eine gewisse Enttäuschung über die Etsch-Rebe Poincarés nicht verbergen. Man verspricht sich vor allem etwas von den angekündigten Enthüllungen über den Autonomismus. Statt dessen ging der Ministerpräsident an dem eigentlichen Problem vorüber. Niemand konnte tatsächlich erwarten, daß Poincaré die Autonomisten einfach als „eine Schar von Aufgeregten“ bezeichnete, und alsdann in breiter Ausführlichkeit die Entwicklung der elässischen Schokoladenfabrikation, den Ausbau des Hafens von Straßburg und andere wirtschaftliche Dinge darlegen werde, um das Unrecht der Etsch dadurch ins rechte Licht zu stellen. Wenn auch mit Bestimmtheit anzunehmen ist, daß der zweite Teil der Rede am Donnerstag die erwarteten Enthüllungen und die Lösungsbestrebungen der Autonomisten in reichlicher Fülle bringen wird, so kann doch nach dieser ersten Probe wieder das Unvermögen Poincarés ersehen werden, ein politisches Problem anders als unter dem Standpunkt der juristischen und Verwaltungsordnung überhaupt zu begreifen. Für ihn besteht die Politik einfach aus dem Gegensatz zwischen Anhängern und Gegnern der Staatsordnung. Alles deutet darauf hin, daß ihm das Parlament diesmal in dieser Auffassungsweise nicht folgen wird.

Man rechnet damit, daß die Debatte noch in dieser Woche mit der Annahme einer Sympatibezugung durch die Kammer ihr Ende findet. Man bemüht sich zurzeit eine Einheitsformel aufzustellen, der auch die Sozialisten beitreten können.

## Chamberlain und Afghanistan.

Für England bleibt es bei der Abdankung Amanullahs.

London, 30. Januar. (Eigenbericht.)

Chamberlain teilte im Unterhaus am Mittwoch mit, daß die britische Regierung keinerlei Absicht habe, sich in die inneren Verhandlungen Afghanistans zur Unterstützung der einen oder anderen der sich bekämpfenden Parteien einzumischen. „König Amanullah habe“, so fuhr Chamberlain fort, „die britische Regierung von seiner Abdankung in Kenntnis gesetzt. Sie werde daher nicht in der Lage sein, die Regierung Amanullahs als die rechtmäßige Regierung Afghanistans zu betrachten, bis sich gezeigt habe, daß Amanullah tatsächlich von der Bevölkerung Afghanistans als ihr König betrachtet werde.“

## Wahl-Bürgerblock in Belgien.

Liberalen und Liberalen gegen Arbeiterpartei.

Brüssel, 30. Januar. (Eigenbericht.)

Eine Reichskonferenz belgischer katholischer Organisationen hat beschlossen, bei den nächsten Wahlen die liberalen Kandidaten möglichst zu schonen und den ganzen Kampf gegen die Arbeiterpartei zu richten. Das ist die Ankündigung einer gemeinsamen Gesamtfrente gegen die Sozialdemokratie im nächsten Wahlkampf.

**Besprechungen zur Regierungsumbildung.** Der Reichszentralrat hatte am Mittwoch im Zusammenhang mit den Bestrebungen zur Stabilisierung des Reichstabinetts mit dem preussischen Ministerpräsidenten Otto Braun eine Unterredung. Außerdem verhandelte er über die Frage der Regierungsumbildung mit verschiedenen Vertretern der bürgerlichen Fraktionen. Wie aus Zentrumskreisen verlautet, herrscht beim Zentrum nach wie vor die Auffassung, daß eine sofortige Umbildung der Reichsregierung erforderlich sei, auch dann, wenn eine gleichzeitige Ersetzung der Regierung in Preußen im Augenblick nicht zu ermöglichen wäre.

**Die Sozialdemokratische Reichstagsfraktion** bestimmte zum Berichterstatter über die Tätigkeit der Fraktion auf dem Parteitag in Regensburg den Abg. Rudolf Breitscheid.

**Diplomatenklub.** Der Reichspräsident hat den Gesandten Dr. Roland Köster im Auswärtigen Amt zum deutschen Gesandten in Oslo (an Stelle des verstorbenen Dr. Wallroth), den Vertreter Deutschlands in Griechenland, Gesandten Dr. Renner, zum deutschen Gesandten in Helsingfors (an Stelle des verstorbenen Dr. Hauschild) und den Vertreter Deutschlands in Albanien, Dr. von Kardorff, zum deutschen Gesandten in Athen ernannt. Außerdem wurde der Generalkonsul Dr. Koh zum deutschen Generalkonsul in Prätoria ernannt.

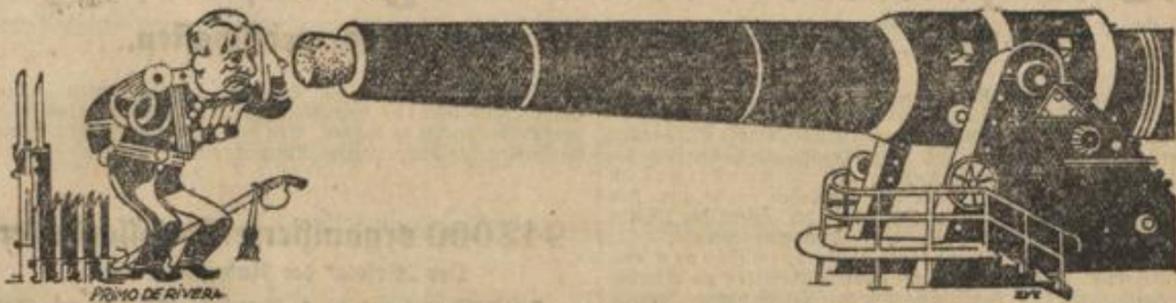
**Primos Repressalien.** Der ehemalige Führer der Konservationen Bartol, Sanchez Guerra, wurde bei seiner Landung in Valencia sofort verhaftet.

**Die rumänische Kammer** hat den Kellogg-Pakt einstimmig ratifiziert.

**Miljutoff,** der Außenminister der Keramfi-Regierung, erhält von Bulgarien zu seinem 70. Geburtstag eine Ehrengabe von 270 000 Bema (8100 Mark). Miljutoff war früher Geschichtsdokent an der bulgarischen Hochschule.

**Zur Ucherwonejtschew** stellen wir bezeichnend fest, daß Georgien vor seiner Eroberung durch die sowjetrussische Armee noch eine nationaldemokratische, sondern eine sozialdemokratische Regierung gehabt hat und daß deren Mitglieder mit der Ucherwonejtschew nichts zu tun haben.

## Lage eines Diktators.



Primo: „Nachdem ich meiner Artillerie das Maul gestopft habe, kann ich mich wieder beruhigt auf die Bajonette meiner Infanterie setzen.“

## Die Reichsbahn hat Sorgen.

Eine Rede von Dr. Dormmüller.

Der Generaldirektor der Deutschen Reichsbahngesellschaft, Dr. Dormmüller, gab gestern eingehende Erklärungen über die gegenwärtige Lage und die künftige Entwicklung der deutschen Reichsbahngesellschaft ab. Die Ausführungen dienten offenbar dem Zweck, der durch die letzte Tarifierhöhung im Herbst erregten Öffentlichkeit die Schwierigkeiten klarzulegen, mit denen die Deutsche Reichsbahngesellschaft in den kommenden Jahren zu rechnen hat.

Die Einnahmen der Reichsbahn haben sich seit 1925 gut entwickelt. Nach einer vorübergehenden Senkung von 4,66 auf 4,54 Milliarden im Jahre 1926 stiegen sie im folgenden Jahre auf 5,03 Milliarden und werden sich voraussichtlich für 1928 weiterhin auf 5,74 Milliarden erhöhen. Ingesamt ist also von 1925 bis 1928 eine Steigerung von 10 Proz. eingetreten. Da aber die Ausgaben in gleichem Schritt mit den Einnahmen gewachsen sind, ist das Verhältnis der Ausgaben zu den Einnahmen mit 82 Proz. gleich geblieben.

Die durch die Rationalisierung gegebenen Möglichkeiten hält der Reichsbahndirektor für nahezu ausgeschöpft. Die Einführung der durchgehenden Güterzugtrennung hat jährlich eine Ersparnis von annähernd 96 Millionen gebracht. Die Verbesserung der Lokomotivwirtschaft erspart 79,5 Millionen im Jahr und auf dem verhältnismäßig kleinen Gebiet der Wärmewirtschaft konnten jährlich 14 Millionen Mark erspart werden. Weitere Ersparnismöglichkeiten liegen in der Zusammenlegung der Werkstätten und Reichsbahndirektionen, obwohl hier durch die speziellen Landes- und Kommunalinteressen größere Hemmungen bestehen.

Ueber die Auswirkungen der letzten Tarifierhöhung teilte der Redner mit, daß im Personenverkehr die erwarteten Wirkungen eingetreten seien, indem eine starke Auswanderung nach der zweiten Klasse stattgefunden habe. Vollkommen unklar sei dagegen noch die Entwicklung im Güterverkehr geblieben, da diese durch die Stilllegung an der Ruhr äußerst ungünstig beeinflusst war. So blieb die Devisenereinnahme 1928 um 17,5 Millionen hinter dem Vorjahr zurück. Große Sorgen macht der Reichsbahn die Steigerung der Personalfahrt — eine Folge der verletzten Personalfahrtspolitik der Reichsbahn — die zurzeit 471 Millionen beträgt und nach Berechnung von Sachverständigen ihren Höhepunkt 1946 mit 505 Millionen erreicht.

Scharf wandte sich der Redner gegen die zunehmende Konkurrenz des Autoverkehrs, wobei er betonte, daß die Reichsbahn auf die Einheit bezogen durch die Verkehrssteuer etwa 9 bis 20fach so hoch belastet sei als das Auto durch die Umsatzsteuer. Während die Reichsbahn gezwungen sei, ihre Anlagen selbst zu unterhalten, besorgen dies für den Autoverkehr die Gemeinden und Gemeindegremien.

Die schwere Periode der nächsten fünf Jahre glaubt die Reichsbahn dann überwinden zu können, wenn sie bald langfristige Anleihen zu erträglichen Bedingungen bekommt, die Lasten aus dem Dawes-Plan erleichtert werden, der Wettbewerb mit den anderen Verkehrsmitteln unter gleichen Lasten und gleichen Rechten (Konzeptionen) freigegeben wird.

Ueber die wirtschaftlichen Ausführungen des Redners dürfte noch einiges zu sagen sein.

## Die kommunale Neugliederung.

Eine Denkschrift des Städtetages.

Den grundsätzlichen Standpunkt der großen und mittleren Städte zu den Ein- und Umgebungsfragen legte am Mittwochabend der Präsident des Städtetages, Dr. Muleri, im Städtetagshaus dar, wobei er die Denkschrift des preussischen Städtetages zu diesem Problem überreichte. Die Denkschrift ist gleichzeitig den Reichs- und Staatsministerien und den beteiligten Provinzial- und Lokalbehörden zugegangen. Präsident Dr. Muleri sagte die Grundgedanken der Denkschrift etwa in folgenden Ausführungen zusammen:

Der preussische Minister des Innern Grafenstaß hat kürzlich sich zu dem Gedanken der Selbstverwaltung bekannt und erklärt, daß es nicht auf eine Einschränkung, sondern vielmehr auf eine Ausdehnung und Stärkung der Selbstverwaltung ankomme. Die Städte begründen dieses Ministerwort und werden helfen, es in die Tat umzusetzen. Auch die Landgemeinden und Landkreise müssen erkennen, daß das Deutschland von 1929 ein anderes ist als das von 1871. Es wohnen 1925 in Landgemeinden 35,6 Proz. der Bevölkerung (1871: 63,9 Proz.), in Landstädten 10,8 Proz. (1871: 12,4 Proz.), in Kleinstädten 13,1 Proz. (1871: 11,2 Proz.), in Mittelstädten 13,7 Proz. (1871: 7,7 Proz.), in Großstädten 26,8 Proz. (1871: 4,8 Proz.). Diese Zahlen geben die

Entwicklung eines Agrarstaates zum Industriestaat

wieder. Das noch einigermaßen erträgliche Verhältnis der Bevölkerungsdichte von 30 bis 35 Einwohnern auf ein Hektar wird in den meisten der größeren Städte weit übertroffen. Auch die Verwaltungsreform braucht starke Kommunen. Die Regierung will Staatsaufgaben dezentralisieren; die Gemeinden wollen gern an den allgemeinen Staatsaufgaben mitarbeiten. Dazu müssen sie leistungsfähig sein, finanziell und verwaltungsmäßig-organisatorisch. Wenn die Verwaltung neu aufgebaut werden soll, darf sie sich nicht mühsam der wirtschaftlichen Situation anpassen, sie muß vorarbeiten und für Jahrzehnte voraussehen. Wirtschaftliche Entwicklung darf durch Kreisgrenzen nicht behindert werden.

Während die Städte in diesen Fragen mit der Staatsregierung einig gehen, besteht ein gewisser Gegensatz in Bezug auf die Landkreise. Selbstverständlich haben auch die Städte ein Interesse an leistungsfähigen Landkreisen. Kreisgrenzen, die vor hundert Jahren gezogen sind, halten im 20. Jahrhundert nicht mehr stand. Die Kreise besitzen mehr Landflächen als ihre Bewohner benötigen, während die benachbarte Stadt an Raumangel erkrankt. Es geht nicht um tote Grenzsteine, sondern um lebendige Menschen.

Daß die Landwirtschaft am Rande und auf dem Gebiete der Stadt schlechter gedeihe als im Landkreise, wird niemand glauben, der agrarpolitisch und betriebswirtschaftlich denkt. Die Städte sind mit dem Grundgesetz der Staatsregierung einverstanden, daß das Auscheiden einer Stadt aus dem Landkreise nach dem Grundgesetz des „allgemeinen Wohls“ zu treffen ist, aber sie sind der Auffassung, daß diese Voraussetzung regelmäßig dann erfüllt ist, wenn die Stadt über 20 000 Einwohner hat. Ein Gesetz ist dazu nicht nötig. Die Kompetenz-Kompetenz der Landkreise würde den Grundgedanken der Selbstverwaltung widersprechen. Selbstverwaltung beruht auf Freiheit und Freiwilligkeit.

Muleri wandte sich schließlich den

Forderungen der Städte

zu: Höchstleistungen der Städte sind nötig zur Sicherung der deutschen Zukunft. Das Maß der Kultur und der Entwicklungsmöglichkeiten eines Volkes wird durch seine Städte bestimmt. Stadt und Land sind schicksalsverbunden. Die Städte wollen Landwirtschaft und Landgewerbe fördern, sie sind ihr Abgabegeld. Und sie sind zugleich die wirtschaftlichen und kulturellen Mittelpunkte des sie umgebenden flachen Landes, dem sie wiederum mit Schul-

Krankenanstalten, kulturellen Einrichtungen verschiedener Art, Verkehrsmitteln und wirtschaftlichen Berufen dienen. Den städtischen Ausgaben muß der finanzielle Lastenausgleich entsprechen. Eine der wichtigsten Aufgaben ist das Siedlungsproblem; die aufgelockerte Großstadt bietet ebenso günstige Lebensbedingungen wie die kleinere Stadt. Die Massenlebensbedingungen in Industriegebieten muß sinnvoll gestaltet werden. Ähnliche Probleme bestehen für die Mittelstadt. Die Großstädte wollen keine Bürokratisierung ihrer Verwaltung; tatsächlich besteht auch heute noch selbst in den größten Städten eine weitgehende Misarbeit des Bürgers an der gesamten Verwaltung in Deputationen und Ausschüssen. Die Misarbeit zu erhalten und vor allem auch der Bürgerschaft der Außenbezirke der großen Städte einen ausreichenden Einfluß auf die Entwicklung der Stadt zu sichern, sind die Städte mit Erfolg bemüht.

## Gracynski lenkt ein.

Wojewodschastarat DDC. doch zugelassen.

Kattowik, 30. Januar.

Die Erklärung des Regierungsvertreters in der Finanzkommission des Schlesischen Sejm, daß der Wojewodschastarat nicht zusammenzutreten könne, weil gegen die Wahl Einspruch eingeleitet worden ist, hat bei Polakern Bestürzung hervorgerufen. Der Wojewode Dr. Gracynski erklärte, daß der Wojewodschastarat durchaus nicht aufgelöst sei, vielmehr in den nächsten Tagen zusammenzutreten werde. Gegen die Wahl des Wojewodschastats hätten nur einige Abgeordneten der Regierungspartei Einspruch erhoben. Weiter soll sich der Wojewode dahin geäußert haben, daß der Regierungsvertreter, der die betreffende Erklärung abgab, dazu nicht berechtigt gewesen wäre. Anscheinend handelt es sich um ein Einlenkungsmanöver, da man kaum annehmen kann, daß die Erklärung des Regierungsvertreters auf eigene Faust abgegeben worden ist. Der Wojewodschastarat soll am 4. Februar zusammentreten.

## Trozkis künftiger Aufenthalt.

Vielleicht Deutschland.

Kowno, 30. Januar. (III.)

Wie aus Moskau gemeldet wird, hat Trozki den Wunsch ausgesprochen, nach Deutschland überzusiedeln. Die Reichsregierung werde der Einreise Trozkis keine Schwierigkeiten bereiten, wenn Trozki als einfacher Ausländer in Deutschland leben und sich den deutschen Gesetzen unterwerfen wolle. Trozki beabsichtige, in einer Provinzstadt Deutschlands Aufenthalt zu nehmen und sich einer Kur zu unterziehen; er werde keinen Diplomatenschutz erhalten, sondern mit einem gewöhnlichen Sowjetpaß die Grenze überschreiten.

## Oder die Türkei?

Konstantinopel, 30. Januar.

Die Sowjetregierung hat Trozki mitgeteilt, daß man ihm, falls er dies wünsche, gestattet werde, sich nach der Türkei zu begeben. Man hält es für wahrscheinlich, daß er in einer Stadt im Innern Anatoliens Zuflucht suchen wird.



# Riefenbanfraud am Wittenbergplatz.

## Unterirdischer Gang in die Stahlkammer. — 150 Tresorfächer ausgeräumt. — Millionen erbeutet.

Ein Bankraub von phantastischen Ausmaßen, wie er in der Berliner Kriminalgeschichte einzig dasteht, wurde in der Depositionskasse der Discontogesellschaft in der Kleiststr. 23, unmittelbar am Wittenbergplatz, verübt. Die Verbrecher gruben in wochenlanger Arbeit einen unterirdischen Gang und gelangten so durch eine Entlüftungsanlage in die Stahlkammer, in deren Tresoren sich große Werte befanden. Sämtliche Fächer wurden erbrochen und beraubt aufgefunden. Die Tat stellt früher versuchte Einbrüche am Savignypfad, am Zoo und bei der Reichsbahn in den Schatten. Hier ist es zum ersten Male den Verbrechern gelungen, direkt in den Tresorraum zu gelangen und ihn vollständig auszulündern. Die Vorbereitungen und die Ausführung lassen erkennen, daß man es mit einer der raffiniertesten und bestausgerüsteten Banden zu tun hat.

Das Haus Kleiststraße, eines der ältesten in der Straße, wird allgemein Wittenberghaus genannt. Die Bankräume haben sowohl nach der Kleist- wie nach der Bayreuther Straße hinaus Fenster. Die eigentliche Ede ist von einem Konfektionsgeschäft besetzt. Die Tresoranlage im Keller der Bank ist eine der modernsten und kompliziertesten. Sie wird abgeschlossen durch eine viele Zentner wiegende Panzertür Arnheimischer Fabrikats. Das Mauerwerk, das den Tresor umgibt, ist 55 Zentimeter stark und hat eingelassene Stahlwärtungen. Außerdem sind Alarmvorrichtungen da, die beim Berühren sofort weit hörbare Signale geben. Es war den Verbrechern von vornherein klar, daß sie durch die Türen niemals in das Innere des Tresors gelangen würden. Sie machten daher einen Umweg und

gruben sich wie Maulwürfe durch die Erde.

Das Grundstück Kleiststraße 23 wird auf der Hofseite durch eine etwa zwei Meter hohe Mauer nach dem Nachbarhause in der Bayreuther Straße getrennt. Die Knacker haben nun mit ihren Werkzeugen entweder über diese Mauer hinweg oder durch einen anderen Kellereingang, der ebenfalls an der Bayreuther Straße liegt, das Grundstück betreten. Von hier aus gingen sie durch niedrige und enge Kellergänge durch das Haus hindurch, bis sie die Front an der Kleiststraße erreichten. Unter den drei Stufen, die zum Haupteingang des Hauses Kleiststraße 23 hinaufführen, haben sie dann ihre Arbeit begonnen. Von der Straßenseite her kommen hier drei starke Lichtbänke, die sie geschickt jedesmal beiseite rücken und später genau wieder in die gleiche Lage brachten, ohne daß jemals eine Lichtstörung im Hause bemerkbar wurde. Unter diesen Lichtbänken durchstimmten sie das Fundament des Gebäudes. Es entstand ein Loch, das etwa von einem Dutzend Ziegelsteine ausgefüllt ist. Jetzt waren die Verbrecher unter dem Bürgersteig angelangt. Eimerweise schleppten sie das Erdreich nach einem Nebenkeller und verbargen es hier unter Koks. Das Verschaffen der 15 bis 20 Zentner Kubikmeter Erde muß sie wochenlang in Anspruch genommen haben. Als sie bei ihren Grabungen den Bürgersteig erreicht hatten, machten sie eine Schwemmung nach links und gelangten vor eine Stahlplatte, die einen

Entlüftungsschacht abschließt. Der Gang, den die Verbrecher gruben, ist 2½ Meter hoch, fast ein Meter breit und annähernd drei Meter lang. Er war notwendig, um den Transport der hohen Sauerstoffflaschen und anderer Werkzeuge zu bewerkstelligen. Wegen Einsturzgefahr versteiften sie ihn mit Latzen und Duerleisten. Die Entlüftungsanlage mündet oben in eine Glasplatte, die in gleicher Höhe mit dem Bürgersteig liegt. Auffallend ist, daß niemand den hellen Flammenschein des Schweißapparates bemerkt hat, als die Stahlplatte zum Entlüftungsschacht durchgeschweißt wurde. Es ist allerdings möglich, daß die Glasplatte von den Verbrechern genügend abgedichtet war. Durch die Öffnung, die auch nur schmal war, gelangten die Knacker in die Silberkammer. Von der Silberkammer aus schweißten sie eine zweite zum Tresor führende Tür auf und waren nun in dem Raum, in dem die Schrankfächer untergebracht sind. Um sich vor Ueberraschung zu schützen, zerstörten sie den feinen Mechanismus der Tresortür von innen, so daß es nicht mehr möglich war, sie zu öffnen.

In Ruhe und ganz systematisch wurden nun die Fächer in dem Tresorraum teils erbrochen und teils aufgeschweißt.

Alles wurde auf den großen, in der Mitte stehenden Sortierisch gepackt und Mustertung gehalten. Aktienpakete, ausländische Geldscheine und Münzen, alte braune Tausender sind jenseits des Tisches zu einem großen Haufen aufgetürmt. Das gleiche Chaos findet man in der Silberkammer. Auch hier suchten die Einbrecher nur das Beste heraus und ließen minder wertvolle Silberfachen achtlos zurück. Ein Berg von leeren Schmuckkästen und Besteckkästen ist alles, was zurückgeblieben ist. Alles in allem haben die Einbrecher etwa 150 Tresorfächer aufgerissen und ausgeräumt. Nicht eines ist ihrer Durchsuchung entgangen. Der Umfang der Beute ist noch nicht annähernd festgestellt. Die Fächer waren gemietet von in der Nachbarschaft wohnenden Bankkunden, die natürlich nur allein wissen, was sie enthielten.

Am letzten Montag, als der Tresorraum geöffnet werden sollte, ergab es sich, daß die Tür nicht nachgab. Naturgemäß dachte man an eine mechanische Hemmung, die auch bei feinsten Konstruktionen vorkommen kann. Da keine Alarmglocken angeschlagen hatten, da sich nirgends in den Kellerräumen eine Spur eines gewaltsamen Eindringens zeigte, so dachte kein Mensch an einen Einbruch. Obwohl die Außenseite des Hauses und der Vorräum zum Tresor zur Nachtzeit ständig unter Bewachung gehalten werden, hat niemand irgend etwas Verdächtiges wahrgenommen. Umsonst bemühte sich ein Mechaniker, den Schaden an der Tür zu beheben. Auch ein Fachmann einer zweiten Gelbfabrikantfabrik konnte nichts ausrichten. Jetzt entschloß man sich, von der Seite her die Mauer zu durchbrechen, um der Ursache der Störung nachzugehen. 15 Stunden lang arbeiteten drei Maurer und zwei Leute mit Sauerstoffgebläse, ehe es gelang, ein halbwegs großes Loch zu schaffen, durch das einer der Arbeiter dann hineintrat. Nach der Entdeckung wurde sofort das Sonderdezernat der Kriminalpolizei alarmiert. Wohl sah man das Einsteigloch, doch konnte sich niemand erklären, wie es weiterging. Die Verfestigungen in dem erwähnten Gang hatten nach dem Abzug der Verbrecher nachgegeben und die Erde nachrutschen lassen. Auch die Vermutung, daß die Knacker von einem Gully aus oder von der Untergrundbahn her gekommen seien, erwies sich als irrig. Ein Zufall führte auf die rechte Spur. Man schob die Lichtbänke beiseite und klopfte an die Fundament-

steine. Sie fielen zusammen und jetzt hatte man den Weg der Verbrecher gefunden. Zum letzten Schlag, zum Aufschweißen der Türen und zum Ausrauben der Werträume haben die Verbrecher wahrscheinlich den frühen Bankschluß am Sonnabend und den ganzen Sonntag benützt.

Der Riefeneinbruch am Wittenbergplatz wird ohne Zweifel noch geraume Zeit die Kriminalpolizei und die Bankangestellten beschäftigen. Es war bisher noch nicht möglich, einen Überblick über den Schaden zu bekommen. Die Kriminalbeamten des Sonderdezernats suchten das ganze Grundstück ab. Die Verbrecher hatten aber das gesamte Werkzeug mitgenommen. Es gewinnt sogar den Anschein, als ob

die Verbrecher ihre Ruhezeiten in den Kellern verbracht

hätten. Denn wenn sie wirklich in den winkligen Gängen jemanden kommen hörten, war es nicht schwer, in eine Abzweigung zu schlüpfen und sich verborgen zu halten. Das Verbleiben im Keller war schon ein Gebot der Klugheit. Ein häufiges Aus und Ein wäre ohne Zweifel im Hause doch aufgefallen. Wie die Vernehmung des Pförtners und anderer Bewohner aber ergab, hat man nichts Verdächtiges bemerkt. Um sich über die Verteilung der Fächer und die Sicherungsanlagen im Tresorraum zu informieren, haben die Verbrecher ohne Zweifel die Maste eines Kunden gewählt. Wahrscheinlich wird sich bei der Kontrolle der Fächer herausstellen, daß eines von einem Manne gemietet ist, der nicht aufzufinden ist. Vorausichtlich wird nach Abschluß der Ueberprüfung von der Bankleitung auf die Ermittlung und Ergreifung der Täter eine namhafte Belohnung ausgesetzt werden.

## Wieder ein Bankzusammenbruch?

Der Inhaber verschwunden.

In die Reihe der Affären, die Unregelmäßigkeiten in Berliner Bankhäusern zum Gegenstand haben, fällt jetzt der Zusammenbruch der Firma Rothenberg u. Co., Unter den Linden 54/56.

Es handelt sich um schwere Beschuldigungen, die gegen den Inhaber des seit Jahresfrist bestehenden Bank-Kommissionsgeschäftes Joseph Rothenberg u. Co., Unter den Linden 54/56, erhoben wurden. Am 1. Januar 1928 gründete ein amerikanischer Staatsbürger, der 44 Jahre alte aus Frankfurt a. M. gebürtige William Sachs, das Unternehmen, daß er Joseph Rothenberg u. Co. firmierte. Die Bezeichnung sollte andeuten, daß das Kommissionsgeschäft eine Tochtergesellschaft eines seit etwa 20 Jahren in Amerika bestehenden Bankhauses sei. Das Depotrecht besaß das Kommissionsgeschäft nicht. Der Inhaber Sachs hat sich früher im Ausland aufgehalten und kehrte erst Ende 1927 nach Deutschland zurück. Die Firma wurde großzügig ausgestattet, sie beschäftigte in 10 Büroräumen etwa 25 Angestellte und gewann nach und nach beinahe 3000 Kunden. In der Hauptsache wurden Effekten- und Wertpapiere — meist unnotierter Werte — und besonders amerikanischer und mexicanischer Aktien getätigt. Als von einem Kunden, der sich geschädigt fühlte, eine Anzeige erstattet wurde, sollte der Inhaber befragt werden. Sachs, der Junggeheile ist, wohnte als Untermieter in

# Der Aufruhr des schiefer Calm

Roman einer Revolution. Von Gerhart Heermann Mostak

Wagner begann, den trostlosen Regen draußen in melancholischen Arpeggien zu begleiten. Er hatte sich nie für einen großen Klavierspieler gehalten und das Instrument war schlecht und seit Jahren verstimmt; doch waren der ironisch-selbstquälerischen Stimmung des Musikanten gerade diese Mißtöne ganz recht. Ein herberes, melodisches Thema geriet ihm allmählich in die linke Hand; und plötzlich geriet Wagner in das Vorspiel zu seinem „Rienzi“. Noch einmal belächelte sein nachprüfender Intellekt sich selbst: vieles an seiner ersten Oper war aus dem Erleben der Pariser Juli-Revolution entstanden, die er innerlich mitgelämpft hatte, aus ganzem, heißem, jungem Herzen; nun war wieder gärende Zeit, und ein letztes, schales Schlüßlein der alten hatte er heute zu kosten bekommen, und es mußte also so sein, daß er bei diesem alten Juden sah und den „Rienzi“ spielte, in tyrannos — dann war Wagner, wie es seine Art war, ganz verloren an das Pathos seiner Musik.

Calm's Gedanken gingen zunächst spazieren, ganz simple, familiäre Pfade, wie es seine Art war, wenn er Musik hörte: an seine tote Frau dachte er, die früher gespielt hatte, an seine Tochter, die das nicht wollte, sondern rätselhaft, stumfö-dämmend dahinlebte, selbst ihrem Vater rätselhaft. — Ein einziges Mal zischte er ein „pscht“, als die Tasten gar zu laut wurden, und Wagner dämpfte. Aber dann war das Vorspiel zu Ende, die erste Szene begann. Wagner, seine Umgebung ganz vergessend oder ignorierend, sang die Worte mit grober, kräftiger, umfassender Kapellmeisterstimme, zuerst tastend, flüchtig andeutend, dann sich steigend — und Worten, schönen, klingenden, gedichteten Worten war Abraham Calm von jeher wehrlos hingegeben gewesen.

Anfangs, als die adlige Rotte der Orsini Rienzi's Schwester raubte, fand sein simples Denken noch private Parallelen: hatte der Rabbiner ihn nicht neulich angesprochen, ihm gesagt, daß Sarah des öfteren mit dem jungen Dellen-dahl, dem Sohn des christlichen Brauereibesizers, gesehen worden sei, daß er ihr das unterlagene solle, denn würde der Goy nicht ein jüdisches Mädchen nur ausnützen und niemals,

niemals heiraten wollen, und es wäre wohl ein Segen für ein jüdisches Mädchen, einen Christen zu heiraten? So weit hatte Calm gedacht, da griffen die Colonna in den Kampf vor Rienzi's Hause ein, sochten mit den Orsini — o ja, er glaubte es lächelnd, sie rissen sich schon um Sarah, Sarah war schön, schöner als ihre Mutter. . .

Da aber kam eine große, scheltende Stimme, die Stimme Rienzi's, da kamen Worte, die Calm herausrissen aus sich und in das Werk hinein:

„Dies ist Feuer Handwerk! Daran erkenne ich Euch!  
Als jarte Knaben würgt Ihr unsre Brüder,  
Und unsre Schwestern möchtet Ihr entehren. . . !  
Verdöbel, arm verfiel das stolze Rom,  
Und was dem Kernsten blieb, das raubt Ihr ihm,  
Brecht, Dieben gleich, in seine Läden ein —“

Calm hatte den Kopf gehoben, sah gespannt auf den Mund des Singenden da im Halbdunkel: War das nicht im Anfang die Leidensgeschichte seines Volkes, wie man sie ihm erzählte hatte, hundertmal — war das nicht dann die Leidensgeschichte seiner Zeit, da adlige Herren, Colonnas und Orsini's und Astantier und Trosejts, den Bauern die Saaten zerstampften auf der Jagd, da brutal eingetriebene Steuern das Gewerbe ruinierten — „Brecht, Dieben gleich, in seine Läden ein,“ sprach er dumpf nach.

Da, höhnten sie nicht den Sprecher, den Rienzi? „Narren“ nannten sie ihn, was hatte er sich auch auf der Straße zu zeigen, wenn Durchlauchten vorüberfuhren, der Narr. . .

Aber jetzt, halt, was war das, was kam da für ein macht-voller, entschlossener Ton:

„Sie zlehen aus den Toren: nun denn, ich will sie Euch verschließen!“

Den Colonnas, den Kerstens, den Trosejts, — wer? Wer wollte denen die Tore verschließen? Der kleine Mann da am Klavier? Der einen ungeschickten Körper hatte und einen zu großen, häßlichen Kopf wie er, wie der Jude Calm? Von dem erwartete das Volk, das ihn umstand, so viel, alles?

„Wann kommt der Friede, das Geseh,  
Der Schutz vor jedem Uebermut?“

Jawohl, das Geseh; wo war das Geseh, das ihm die Straße gab für seine Steuern und das Feld und den Fluß und das Schloß für seine Arbeit, jawohl, auch das Schloß, wo die Richtstuer hausten und dekretierten? Waren nicht alle gedemütigt vom Uebermut, Juden wie Christen? Gewiß war dieser Rienzi klein, armselig, häßlich, wie der Spielende dort, gewiß auch ein Jude, wie der Bohgerber — doch hielten sie sich an ihn, da war keine Ghettoerinnerung und keine still-schweigende Verachtung, da war nur die große Frage:

„Wann machst du uns frei?“

Calm sank wieder in sich zusammen, vom Uebermaß des Erlebnisses geschüttelt, von der Verlockung übermächtig gepeinigt, sich an Rienzi's Stelle zu denken — auch wurde die Musik jetzt weicher: da sah, auch ein Adliger, ein Reichler, ein Christ, gefestigt zu Irene, zu Rienzi, er liebt das Mädchen wirklich, sie stehen zusammen, alle drei, gegen die da oben. . . Calm konnte sich die Szene nur noch vor seinem Hause denken, mit seinen Bernburger Nachbarn, er sah jeden einzelnen, und mit dem herzoglichen Schloß darüber. . . und jetzt warf der Mann am Instrument den Kopf empor, eine Marschmelodie setzte ein, wie das Militär sie spielte, wenn es durch die Stadt zog, nur schöner war dies hier und mitreisender, — Calm vergaß, daß Sarah und die Gesellen aufwachen mußten, alles war vergessen, es zwang ihn auf vom Stuhl!

„Wer trüge länger Schande?“

Das Volk erheben wir!  
Wenn frei der Römer Bunde,  
Lohnt Glück und Größe Dir!“

Abraham Calm stieg es heiß in die Kehle. „Das Volk erheben wir!“ Das Volk! Zum erstenmal gewann das Wort für ihn Bedeutung. Nicht dies eine, kleine, dies auserwählte Volk, von dem der Rabbiner erzählte, nein, sie alle, die ihn flüchtig, verächtlich grüßten auf der Straße — es ihnen sagen, daß man zusammengehörte, daß man eins war, eins sein mußte, um frei zu sein — es ihnen sagen, wie dieser da, mit gewaltigen, löndenden Worten, daß sie einstimmten: „Wer trüge länger Schande —“

Und jetzt, jetzt — wiederum sprach Rienzi — Calm war Rienzi, er stand auf dem Platz vor seinem Hause, seine jüdisch beweaglichen Hände wußten sich nicht mehr zu halten, sie nahmen Schwurstellung an, seine zitternden Lippen rissen dem Sänger jedes Wort aus dem Munde, sprachen es immer rasch, flüsternd noch mit:

„Die Freiheit Roms sei das Geseh,  
Ihn untertan sei jeder Römer,  
Bestraft sei streng Gewalt und Raub,  
Und jeder Räuber Romas Feind,  
Verschlossen sei, wie jetzt es ist,  
Den Uebermütigen Romas Tor;  
Willkommen sei, wer Frieden bringt,  
Wer dem Geseh Gehorjam schwört.  
Die Feinde treffe unser Grimm,  
Vernichtet sei der Treveler Schor;  
Daß froh und frei der Pilger zieh,  
Geschützt der Hirt der Herde folg!“

(Fortsetzung folgt.)





# Großbankbilanz Nummer eins.

Reichskreditgesellschaft mit 66 Milliarden Umsatz und stabilen Gewinnen.

Die Reichskredit A.-G. ist in diesem Jahr wieder nicht nur die erste der sieben Berliner Großbanken, die ihre Bilanz für 1928 veröffentlicht, sondern sie kommt damit auch noch fast eine Woche früher heraus als im vorigen Jahr. Die nächste Großbankbilanz wird wahrscheinlich die der Berliner Handelsgesellschaft sein. Das ist kein Zufall, denn sowohl Reichskredit als auch Handelsgesellschaft sind Banken ohne Depositenkassen und Filialsystem, deren Geschäfte einfacher und deren Jahresabschlüsse schneller festzustellen sind. Bei den D-Banken mit ihrem riesigen Berliner und auswärtigen Filialsystem wird sich die Veröffentlichung der Jahresabschlüsse wahrscheinlich wieder bis in den März hinauszuziehen, wenn im ganzen auch eine Vorerlegung der Veröffentlichungen stattfinden wird, was für die Frage der Publizität schließlich ein Gewinn ist.

## Die Eigenart der Reichskredit-A.-G.-Geschäfte

Muß man kennen, wenn man den Jahresabschluss verstehen will. Die Reichskredit A.-G. hat nicht nur kein Depositenkassen- und Filialsystem, sondern sie hat auch noch andere Eigentümlichkeiten. Sie hat nämlich auch nicht, wie etwa die Berliner Handelsgesellschaft, einen ausgesprochen festen Großkundenstamm in der privaten Industrie und im privaten Handel, den sie bedient. Vielleicht kann man die Industrieunternehmen des Reiches, die wie die Reichskredit A.-G. in der „Biag“ zusammengeschlossen sind, in einiger Hinsicht diesem privaten Großkundenstamm der Berliner Handelsgesellschaft gleichlegen. Die Reichskredit A.-G. ist aber in erster Linie ein Geldhändler im Großen, der von in- und ausländischen Bank- und Industriefirmen vielfach auf kurze Fristen große Geldbeträge hereinnimmt und sie weiter verleiht. Sie ist außerdem für eine große Anzahl von Provinzbanken eine zentrale Kassenstelle, die im Gegensatz zur Reichsbank die in Berlin gehaltenen Reserven zur Flüssighaltung der Banken verzinst. Und die Reichskredit A.-G. ist schließlich eine große Emissionsbank zur Unterbringung und zur Beschaffung von Anleihen. Während aber im Kreditgeschäft die Tätigkeit für öffentliche Stellen, seien es Verwaltungen oder Unternehmungen, sicher von Jahr zu Jahr zurückgeht, dürfte im Emissionsgeschäft die Beteiligung der Reichskredit A.-G. an der öffentlichen Kapitalbeschaffung sehr stark sein.

Ende	1924	1925	1926	1927	1928
Kapital	30	30	30	40	40
Reserve	5,6	8,0	10	17	19
Fremde Gelder	335	397	458	488	584
Akzepten	—	—	11	15	18
Kaufkredite, Warenvorschüsse	112	136	194	256	347
Wechsel u. Scheckanweisungen	167	169	128	120	140
Wertpapiere u. Beteiligungen	5,5	3,7	7,8	15	16
Börse darlehens	4,5	24	61	46	63
Umsatz	22 200	28 600	45 200	52 600	66 500
Bilanzsumme	382	442	516	568	671
Roheinnahmen u. Vortrag	9,19	10,15	14,16	14,59	14,84
N.-U.-Kosten u. Steuer	4,59	4,69	7,80	8,07	8,32
Reingewinn	4,60	5,46	6,26	6,52	6,52
Dividende	6%	6%	8%	8%	8%
Neue Reserven u. Geb.-Abschr.	2,5	3,25	3,25	2,25	2,25

## Eine neue, ziemlich starke Ausdehnung der Geschäfte

kennzeichnet bei dieser voll vom Deutschen Reich beherrschten, vom Reichsfinanzministerium kontrollierten, im wesentlichen aber heute für die Privatwirtschaft arbeitenden Bank das vergangene Jahr. Die Umsätze haben sich gegenüber 1927 von 52,6 auf 66,5 Milliarden erhöht, und das starke Wachstum dieser Bank kommt deutlich in der Vergleichsziffer für das Jahr 1924 zum Ausdruck, dessen Umsatz von 22,2 Milliarden im vergangenen Jahr genau verdreifacht ist. Die Summe der fremden Gelder, mit denen die Geschäfte gemacht werden, ist gegen 1927 von 488 auf 584 Millionen gestiegen. Von diesen 584 Millionen dürfte vielleicht etwas mehr als ein Siebtel aus öffentlichen Stellen und Unternehmungen stammen, das nach den Angaben der Bank auch wieder an öffentlichen Stellen und Unternehmungen weitergegeben wurde. Der ganze große Rest sind Gelder aus dem in- und ausländischen Geldmarkt.

Wie bei anderen Banken, werden mit diesen Geldern sogenannte Aktiengeschäfte gemacht, um daran zu verdienen. Dabei ist bemerkenswert, daß die angekauften Wechsel und Scheckanweisungen von 120,3 auf 139,9 Millionen nicht sehr stark gestiegen sind, die laufend gewährten Kredite von 226,1 auf 266,9 Millionen ebenfalls nicht sehr stark, daß dagegen die auf schwimmende und lagernde Waren gewährten Vorschüsse mit 82,1 gegenüber 29,7 Millionen fast verdreifacht und die für Börsenzwecke verwendeten Gelder mit 63,1 gegen 45,9 Millionen um rund 40 Proz. erhöht sind. Die Verdrängung der Warenvorschüsse läßt deutlich erkennen, wie bedeutungsvoll das stark gewachsene deutsche Außenhandelsgeschäft für die Banken geworden ist.

## Die Gewinne werden mit Sorgfalt kleingehalten und aufgespeichert

und wenn das die Reichskredit A.-G. nicht selber zugeben würde, so würden es die Bilanzziffern ohne weiteres erkennen lassen. Für 1928 wird mit den beiden Vorjahren zum drittenmal eine Dividende von 8 Proz. auf das seit 1927 auf 40 Millionen erhöhte Kapital verteilt. Aber obwohl seit 1926 beispielsweise der Umsatz von 45 auf 66 Milliarden, das Konto fremde Gelder von 458 auf 584 Millionen gestiegen ist, wird doch für 1928 mit 14,84 Millionen nur dieselbe (sehr krislerie) Roheinnahme ausgewiesen wie im Jahre 1926. Die Handlungskosten und Steuern sind mit 8,32 gegenüber 8,07 Millionen im Vorjahr und 7,80 Millionen im Jahre 1926 trotz des enorm ausgebreiteten Geschäftes kaum vermehrt. Und wenn man sieht, daß der Reingewinn für 1928 mit 6,52 Millionen genau so groß ist wie der von 1927 und nur um bescheidene 250 000 M. größer als der von 1926, wo der Umsatz noch um ein Drittel gering war, dann ist es natürlich klar, daß die Reichskredit A.-G. sehr viel mehr verdient hat, als sie in ihrem Reingewinn ausweist.

Es ist übrigens interessant, daß auch die Reichskredit A.-G. trotz der starken Vergrößerung ihres Geschäftes das Personal nicht vermehrt hat, was angesichts des minimalen Schaltergeschäftes und der starken Rationalisierung allerdings begreiflich ist als bei den privaten D-Banken.

Die größten stillen Reserven werden bei den eigenen Wertpapieren, Gemeinschaftsbeteiligungen und den Immobilien stecken. Die Wertpapiere und Beteiligungen sind mit 16 gegen 15 Millionen kaum erhöht, während ihr Wert wohl auf das Mehrfache des Betrages zu schätzen sein wird. Um auch in diesem Jahre, wo die offenen Reserven mit 20 Millionen die Hälfte des Kapitals von 40 Millionen erreicht haben, die reichlichen Gewinne noch unterzubringen, ohne daß man neidische Privatbanken noch offen durch eine erhöhte Dividende ärgert, ist auch das schon auf 4 Millionen herabgeschriebene Bankgebäude noch einmal um 1 Million aus dem Gewinn abgeschrieben worden.

Im deutschen Bankgeschäft werden die Gewinne schon seit 1924 sehr leicht gemacht. Und es werden zugleich mühelos sehr große Gewinne gemacht, wenn man es den deutschen Banken auch hoch anrechnen darf, daß sie vernünftig genug waren, bei der Gold-

umstellung ihr Aktienkapital niedrig anzusetzen. Was man bei der Reichskredit A.-G. gesehen hat, wird sich auch bei den anderen großen Banken zeigen. Es ist eben so, daß

in einer Wirtschaft, wo es am Gelde fehlt, die Macht der Banken ungeheuer groß

ist, und wenn die amerikanischen Banken heute vielleicht auch den Rahm in der deutschen Wirtschaft abschöpfen, so sind doch die deutschen Banken im Karpfenreich der deutschen Wirtschaft — vielfach sehr magere Karpfen — mit sehr großem Erfolg die Hechte zweiter Garnitur. Das Wort „Verdienen“ wird beim deutschen Bankkapital sehr viel größer geschrieben als das Wort vom Wiederaufbau der deutschen Volkswirtschaft.

Unter diesem Gesichtspunkt ist es nicht ganz erfreulich, daß man die Reichskredit A.-G. im großen und ganzen sehr eifrig bemüht sieht, sich möglichst wenig von ihren Kollegen in der privaten Bankwirtschaft zu unterscheiden. Öffentliche Banken können im Wiederaufbauprojekt der Wirtschaft als Kapitalpreisregler eine sehr große und eine sehr fruchtbare Rolle spielen. Wenn öffentliche Banken auf elegante Weise viel verdienen und viel verstecken, genau wie es die Privatbanken tun, so hat man den fatalen Eindruck, daß es bei den öffentlichen Banken noch sehr an dem Bewußtsein fehlt, was sie der Gesamtwirtschaft sein könnten und doch nicht sind. Es kommt nicht auf ein gutes Verhältnis zur privaten Bankwirtschaft, sondern auf den Ruhen für die Volkswirtschaft an, und der verlangt u. a. auch ein schlechtes Verhältnis öffentlicher Unternehmungen zur privaten Konkurrenz.

# Der neue AEG-Präsident berichtet

Große Gewinne. — Fettpolster nach innen.

Seit dem Tode des alten AEG-Präsidenten Dr. Deutsch im Juni 1928 besitzt der AEG-Konzern ein vierköpfiges Generaldirektorium. An seiner Spitze steht als neuer Präsident des Konzerns Dr. Bücher, der für die Arbeiterschaft durch seine Tätigkeit beim Reichsverband der Deutschen Industrie und beim Farbentrust kein unbekanntes Blatt mehr ist. Mit ihm teilen sich in die Geschäftsführung der Generaldirektion Herr Eifes, der Vertreter der scharfen Richtung in der Personal- und Lohnpolitik, der kaufmännische Direktor Pfeffer und der technische Leiter Petersen.

Die wichtigsten Abschlußzahlen des AEG-Konzerns für das am 30. September abgeschlossene Geschäftsjahr 1927/28 haben wir bereits bekanntgegeben. Was der neue Präsident zur Erläuterung der Bilanz in einer Pressekonferenz mitteilte, und was im Geschäftsbericht und der Bilanz zwischen den Zeilen selbst zu lesen ist, verstärkt noch den Eindruck, daß die seit der Stabilisierung ununterbrochene Aufwärtsentwicklung des AEG-Konzerns im letzten Jahre in unverminderterem Tempo angehalten hat.

Die AEG., die von 1924 bis 1927 ihre Dividenden Jahr für Jahr um 1 Proz. — von 6 bis auf 8 Proz. — erhöhte, setzt im Gegensatz zum Siemens-Konzern die Aktionärgewinne für 1927/28 nicht herauf. Es bleibt also bei der vorjährigen Dividende von 8 Proz., da die Verwaltung es vorzieht, sich aus den stark erhöhten Gewinnen

## Schwere Fettpolster zu schaffen

und die schon beträchtlichen inneren Reserven des Konzerns noch bedeutend zu verstärken. Die Entwicklung der AEG., des zweiten Elektrosiegers in Deutschland, zeigt folgende Tabelle:

	1924/25	1925/26	1926/27	1927/28
Kapital	156,2	156,2	186,2	186,2
Geschäftsgewinn (ohne Vortrag)	12,0	14,6	17,3	25,2
Abschreibungen	4,0	4,3	5,4	9,1
Reingewinn	8,3	10,7	12,3	16,5
Dividenden	6%	7%	8%	8%
Div.-Summe (Mill.)	7,8	10,0	11,5	13,6

Die Geschäftsgewinne des Konzerns sind im letzten Jahre von 17,3 auf 25,2 Millionen, also um fast 50 Proz. gestiegen. Da von diesen Gewinnen sämtliche Handels- und Betriebskosten und auch die Zinsen für die amerikanischen Anleihen bereits abgezogen sind, stellt diese Summe den tatsächlichen Verdienst des Konzerns dar. Wenn der ausgewiesene Reingewinn von 16,5 Millionen nicht in dem gleichen Verhältnis gestiegen ist, sondern nur um 25 Proz., so legt das daran, daß die Abschreibungen um fast vier Millionen heraufgesetzt wurden. Da die Verwaltung das Ziel verfolgt, den hochwertigen Maschinenpark, auf den diesmal allein 4,7 Millionen abgeschrieben wurden, wie in der Vorjahreszeit bis auf 1 Mr. herunterzuschreiben, so schafft sich der Konzern mit dieser Politik in diesem Jahre für Jahr millionenschwere Reserven.

Wie wir bereits mitgeteilt hatten, belief sich

## der Umsatz auf 500 Millionen

und ist gegenüber dem Vorjahr um rund 100 Millionen gestiegen. Zu bemerken ist, daß an diesen Umsatzziffern nur die Stammwerte und die zu 100 Prozent in den Händen der AEG. befindlichen Gesellschaften enthalten sind, nicht aber die vielen Beteiligungen. Da dieses Umsatzergebnis auf einen durchschnittlichen Monatsumsatz von 41 Millionen Mark schließen läßt, und der augenblickliche Auftragsbestand des Konzerns mit 385 Millionen angegeben ist, hat die AEG. mit der Erledigung dieses Auftragsbestandes bis zum Schluß des laufenden Geschäftsjahres am 30. September 1929 zu tun. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß die Zahl der Belegschaften in keinem Verhältnis zu dem gestiegenen Umsatz gewachsen ist und daß die geleisteten Arbeitsstunden im Verhältnis zum Umsatz reduziert werden konnten. Hier kommt also die

## enorm gesteigerte Leistungsfähigkeit

je Mann und Schicht und der erhöhte Wirkungsgrad der Arbeit infolge der Rationalisierung deutlich zum Ausdruck. Die Löhne haben

allerdings mit der Steigerung der Leistungsfähigkeit längst nicht Schritt halten können.

Die Entwicklung der einzelnen Betriebe war im letzten Jahre durchaus gut. Da die Verwendung von Elektrizität zu Kraft- und Beleuchtungszwecken in Deutschland längst noch nicht den Sättigungspunkt erreicht hat, bleibt der Beschäftigungsgrad der deutschen Elektroindustrie in gewissem Grade unabhängig von der Entwicklung der gesamten Wirtschaftslage. Obwohl das vorhergehende Geschäftsjahr durch den Großauftrag des Baues des Kraftwerks Klingenberg stark beeinflusst war, ist auch im Berichtsjahr der Umsatz im Kraftwerksbaubetrieb fast der gleiche geblieben. Auch die Abteilung Dampfturbinen hatte das ganze Jahr über volle Beschäftigung. Gleichfalls war der Betrieb für elektrische Vollbahnlokomotiven ausreichend mit Aufträgen versehen, und die Abteilung Trieb- und Beiwagen erhielt, abgesehen von einer großen Nachbestellung der Berliner Stadtbahn von 245 Trieb- und Beiwagenausrüstungen, größere Aufträge von der Hamburger und Berliner Hochbahn. Sehr erheblich waren auch die Aufträge aus der Industrie. Vom Steinkohlen-, Braunkohlenbergbau, von der Eisenhüttenindustrie und den chemischen Werken des In- und Auslandes liefen umfangreiche Bestellungen für Stromerzeugungsanlagen, Maschinen und Motore ein.

So stand also wie bei Siemens auch bei dem AEG-Konzern das letzte Betriebsjahr im Zeichen einer sehr guten Konjunktur. Die Tatsache, daß die Entwicklung bei diesen beiden Konzerngruppen seit vier Jahren ständig aufwärts ging, bleibt jedoch nicht auf diese beiden Riesenunternehmen allein beschränkt, sondern kann auf den gesamten elektrotechnischen Industriezweig angewendet werden. In offensichtlichen Gegensatz zu der wirtschaftlichen Entwicklung bei Siemens und der AEG., die allein in Berlin zusammen über fast 200 000 Mann Belegschaft verfügen, stand die sozialpolitische Entwicklung, die von den Führern dieser beiden Großunternehmen maßgebend beeinflusst wurde. Der Verband der Berliner Metallindustriellen, der bei den Metallarbeitern nicht umsonst im Ruf eines besonders

## reaktionären Unternehmerverbandes

steht, würde nicht die Scharfmacherpolitik der letzten Jahre betrieben haben, wenn ihm nicht von der Siemens- und AEG.-Direktion die entscheidenden Parolen gegeben worden wären. Die Berliner Metallarbeiter aber werden aus den Abschlüssen dieser beiden Großunternehmen im letzten Jahre sehen, daß die rigorose Haltung von Siemens und der AEG. bei den letzten lohnpolitischen Auseinandersetzungen weit weniger von wirtschaftlichen Gesichtspunkten als von politischen Motiven bestimmt waren.

## Fusion zweier Großbanken.

Commerz-Bank — Mitteldeutsche Kreditbank.

Seit 1924 haben wir keine Großbankfusion in Deutschland gehabt. Bereits seit längerer Zeit tauchten an der Börse Gerüchte auf, daß zwischen der Commerz- und Privatbank sowie der Mitteldeutschen Kreditbank Zusammenschlußverhandlungen im Gange seien. Wie wir hören, sollen diese Verhandlungen jetzt so weit gediehen sein, daß der Abschluß des Verschmelzungsvertrages unmittelbar bevorsteht.

Die Verschmelzung wird so vor sich gehen, daß die Commerz- und Privatbank, die ein Kapital von 60 Millionen besitzt, die Mitteldeutsche Kreditbank mit insgesamt 22 Millionen Mark Kapital aufnehmen wird. Der Zweck dieser Verschmelzung ist offenbar in einer Zusammenlegung des Filialnetzes und einer entsprechenden Unterkostenentlastung der beiden Bankunternehmen zu suchen.

Die Commerz- und Privatbank allein besitzt in Berlin mit 49 Depositenkassen das umfangreichste Filialnetz sämtlicher Großbanken und wird jetzt nach der Verschmelzung mit der Mitteldeutschen Kreditbank weitere 19 Depositenkassen hinzubekommen. Eine Bestätigung der tatsächlich erfolgten Verschmelzung muß noch abgewartet werden.

Fordern Sie Behandlung mit

# Homöopathie

und in Apotheken



# Madaus

die wirksamen Originalabfüllungen

## Henri Barbusse: Der älteste Mensch

Er zählt 140 Jahre, vielleicht sogar noch mehr. Ich habe ihn erst kürzlich in dem Weiler Lati, der heute zur kleinen abchassischen Republik gehört, aufgesucht. Der Ort liegt im Mittelpunkt von Kaufaffen, etwa 60 Werst vom Ufer des Schwarzen Meeres entfernt. Hundertjährige sind bei manchen kaukasischen Stämmen keine Seltenheit. In Abchassen zeigt man dem Reisenden oft Männer und Frauen, die 90, 100, ja noch mehr Jahre alt sind; auch kommt es manchmal vor, daß man einem ganz gewagten Greis begegnet, der auf einen anderen Silberhaarigen deutet und diesen — als seinen Vater bezeichnet. Daher ist man dortzulande über ein so mädchenhaft hohes Alter nicht verwundert wie bei uns.

In Tschekeda verließen wir unseren Kraftwagen und bestiegen die für uns bereitgestellten kaukasischen Gediagspede. Zwei prächtige, stark gebaute Reiter, der Führer der abchassischen Miliz und sein Stellvertreter, eröffneten den Zug. Ein schwarzhaariger Ringreiter mit Karabiner und Peitsche bildete die Nachhut. In Lati sollten wir die Nacht verbringen und den alten Mann, der in der unmittelbaren Nachbarschaft wohnt, erst am kommenden Tage aufsuchen. Die Bewohner der Hütte, die wir betreten, sind um ein mächtiges Feuer versammelt, das auf dem blauen Boden der großen Halle flackert. Ein Kamin fehlt; der aufsteigende Rauch schwärzt die Decke. Außer einem Schrank und einigen Bänken sind keine Möbel zu sehen. Dieser, im wahrsten Sinne des Wortes gemeinsame Raum beherbergt die Familie, aber auch Hühner, Gänse, Kagen und einen Ziegenbock.

In diesem non recte wohlhabenden Bauern bewohnten Hause herrschen die Sitten und Gebräuche der alten Zeit. Ich will den genauen Namen des Greises erfahren, dem mein morgiger Besuch gilt, und richte meine Frage an eine Frau; es ist aber nicht statthaft, daß ein Weib den Namen eines anderen Mannes als den ihres Ehegatten vor Fremden ausspricht. Daher erhalte ich von der Angeredeten, obwohl sie 90 Jahre zählt, keine Auskunft. Schließlich gelingt es mir doch, von meiner uralten Hauswirtin manche Einzelheiten über den Hundertjährigen zu erfahren. Sie ist seine Nichte. Ich erfahre, daß Nikolai Szcypkowski, dem mein Besuch gilt, aus Polen stammt. Sein Vater Andreas wanderte von dort nach Kaukasien aus.

Die Mahlzeit bestand aus einem Huhn — für jeden Gast wurde mit einer Gabel ein Stück ausgepickt und zugereicht — sowie aus einer Art Roggen, zu einer Kugel geformten Teiges aus Weizenmehl, von der die Hälften kleine Stücken abtrahnen, sie mit den Fingern formten, in Haselnußöl tauchten und dann verzehrten. Später gab es noch eingemachte Früchte und Honig. Sämtliche Frauen des Hauses standen in einer Reihe hinter uns als Zeuginnen dieses feierlichen Mahles und waren aufmerksam bestrebt, uns von Zeit zu Zeit frisches Wasser einzuschicken.

Am nächsten Morgen stapften unsere Pferde lange auf grundlosen Regen dahin und brachten uns schließlich zu einer weiten Wiese, in deren Mitte ein kleines, quadratisches Hochhaus stand. Obwohl ein heftiger Regen niederrieselte, befanden sich mehrere Personen auf der Wiese. Am meisten fiel mir ein weißbärtiger Mann auf, der einen kleinen schwarzen Filzhut trug, von dem ein Buschfilz (kaukasischer wollener Turban) wie eine Kapuze herunterhing. Er stützte sich zwar auf einen Stock, schritt aber ganz mühelos einher. Es war Nikolai Szcypkowski.

Ergreifend, dem Menschen gegenüberzutreten, der jetzt vermutlich das älteste lebende Geschöpf auf Erden ist, ja noch mehr als das, den Mann zu sehen, der unter den hundert Milliarden Sterblichen, die seit dem Beginn unserer Zeitrechnung auf dem Erdball gewandelt sind, einen ganz ungewöhnlichen, fast sagenhaften Fall darstellt. Szcypkowski wurde wirklich im Jahre 1782, unter der Regierung der großen Katharina, sieben Jahre vor Beginn der französischen Revolution geboren.

Der Greis begrüßte mich, indem er sich verbogte und die Hand zum Herzen führte. Er stellte uns Frau und Kinder vor und lud uns ein, die kleine Terrasse seines Holzhauses zu betreten. Dort mochte es sich unsere Reisegesellschaft bequem. Szcypkowski war von einer ganzen Schar Verwandter umgeben; dazu kamen wir sechs Fremde. Mit starker energischer Stimme rief er: „Man bringe Sessel für meine Gäste!“

Als bald begann das Gespräch. Ich sah zur Seite des Menschen, den der Seidenmann ganz vergessen hatte, ihm gegenüber einer meiner Begleiter, der Kommandant der Miliz, dessen eithelischen Körper ein schwerer Soldatenmantel umhüllte; er war es, der meine Fragen ins Abchassische übersetzte. Der Alte antwortete, der Offizier überlegte ins Russische, Genosse Samuel Ignat, der so liebenswürdig war, mich zu begleiten, übertrug das Russische ins Englische, während meine Sekretärin, Fräulein Annette Vidal, Aufzeichnungen machte. Alle diese Personen lebten durch Bemerkungen und Erläuterungen die Unterhaltung, die trotz der verwirrenden Fälle von Idiomen sehr einfach und klar geführt wurde. Während der verschiedenen Pausen, die nötig waren, um jede meiner auf englisch gestellten Fragen wieder in der gleichen Sprache zu beantworten, hatte ich Zeit, den Greis aufs Geratewohl zu beobachten. Er sah wohl sehr alt aus, aber es war keines der Verfallszeichen an ihm zu bemerken, die den Anblick außergewöhnlich betagter Menschen meist so peinlich gestalten. Er war nicht besonders perrunzell, sein Blick war klar, die Bewegungen waren sehr lebhaft. Man konnte an ihm kein Gebrechtes bemerken. Er trug keine Brillen, sein Mund war noch nicht ganz zahnlos. Nur darüber beklagte er sich, daß sein Gehör seit einiger Zeit etwas gestört habe. Aber selbst das merkte man kaum. Sein Organismus — es wird einem nicht schwer, es zu glauben — zeigt eine ungewöhnliche Widerstandskraft. Er erzählte, er wisse gar nicht, was Krankheit heiße. Noch vor 40, ja vor 20 Jahren sei er baumstark gewesen und habe auf dem Rücken Lasten getragen wie ein Fünfundzwanzigjähriger. Früher — er zählte damals „erst“ 120 Jahre — habe er noch zur Winterzeit im flusse gehandelt, ein Wagnis, vor dem alle jungen Männer des Dorfes zurückschreckten. Er trank Wein und sah sehr reichlich. Jetzt freilich gehe es mit diesen Dingen ein wenig bergab. Immerhin scheue er auch heute noch weder Wein noch Schnaps. Ob Szcypkowski wohl weiß, daß er einen sensationellen Weltrekord schlägt? . . . Bieleicht. Noch und noch hat er ringsum die Menschen um sich vergeden gesehen. Er ist so daran gewöhnt, Lebensjahre zu sammeln, daß er sich schon fast zweihundertjährig vorkommt. Er spricht: „Warum ich so alt bin, weiß ich nicht. Die Zeit vergeht . . . ich vergehe nicht.“ Dann schweigt er und lächelt still vor sich hin. Man kommt nur auf die wichtige Frage zu sprechen, welchen Umständen und welcher Lebensweise er sein hohes Alter verdankt. Vermutlich dem heimlichen Boden: Das Gebirgsland zeugt Hundertjährige, wie es die

alten, knorrigen Eichen zeugt. Seine Lebensweise? Er ist alles, was die anderen Leute, die gleichfalls zahllos sind, zu sich nehmen. Wie weit reicht sein Gedächtnis zurück? Er erinnert sich daran, daß er im Alter von 12 Jahren Hirtenknabe in den Bergen gewesen ist und einst an der Blünderung eines Nachbarortes teilgenommen hat. Szcypkowski war dreimal verheiratet. Trotz kinderreicher Ehe verließ ihn seine erste Frau, die von dem Strome der türkischen Auswanderung mitgerissen wurde. Die zweite Frau starb. Von ihr hatte er einen Sohn und zwei Töchter, die seither verstorben sind, aber Kinder hinterlassen haben. Diese Enkel leben in Abchassen. Einer von ihnen hat einen neunjährigen Sohn. Die dritte Frau heißt Aina und ist amnestend. Sie zählt 81 Jahre und hat ihm vier Söhne und eine Tochter geboren. Ich mache die Bekanntschaft eines 42jährigen Sohnes und einer 23jährigen Tochter.

Der Alte hat sein Heimatland kaum verlassen und erinnert sich infolgedessen nur an örtliche Ereignisse, wie an die Strafexpeditionen gegen Nachbarstädte und deren Rückkehr mit geraubten Frauen und Tieren. Er erinnert sich auch an die Erbauung türkischer Kolonien in der Umgebung von Lati. Der Greis sagt: „In meiner Jugend gab es im Umkreis unseres Dorfes kaum Bäume und keine Wälder. Um ein wenig Schatten zu finden, mußte ich drei Tage lang

wandern.“ Es wurde festgestellt, daß dies vor langer, langer Zeit der Fall war. Jetzt ist die ganze Gegend von dichten Wäldern bedeckt.

Ist sich der Alte der Spannweite seines Erinnerungsgedächtnisses bewußt? Auf die Frage, ob er russisch verleihe, antwortet er: „Nein, ich sprach wohl einst russisch, aber ich habe es längst vergessen.“ Da hat Ignat den guten Einfall, ihn russisch anzureden — augenblicklich antwortet er in dieser Sprache. Dies beschäftigt mich sehr. Was könnte man alles aus den Tiefen seines schlummernden Bewußtseins hervorholen, wenn man längere Zeit mit ihm in enger Fühlung bliebe. Weiß er, daß in seinem Vaterland eine Neuordnung der Regierungsform Platz gegriffen hat? Er bejaht die Frage. Um seine Meinung über die neue Regierung befragt, erwidert er, die Sowjet Herrschaft erscheine ihm gut, aber unter jeder Regierung gebe es Menschen, die mehr bevorzugt werden als andere.

Szcypkowski ist nicht mittellos; er besitzt ein Häuschen und eine Kuh. Auch sorgt sein Sohn für ihn. Zudem erhält er eine Altersrente von 15 Rubel. Bei meiner Rückkehr habe ich mir erlaubt, die Regierungsbeamten zu bitten, man möge diese Pension ein wenig erhöhen. In Szcypum angelangt, habe ich mich damit beschäftigt, das wirkliche Alter dieses Methusalem auf verlässliche Weise festzustellen. Gesehliche Ausweis-papiere besitzt er nicht mehr. Sein Falschitel, den ich im öffentlichen Wohlfahrtsamt eingesehen habe, trägt den Vermerk: Im Jahre 1927 — 140 Jahre alt.

(Beachtliche Uebersetzung aus dem Französischen von Wladimir Kowalew.)

## Max Keller: Imgrabens Spuren

Imgraben, ein junger Mann in Augsburg, fiel auf durch die absonderliche Hartnäckigkeit, mit der er sich vom Verkehre der Altersgenossen auslöste. Seine Heftigkeit hätte ihn gewiß unter ihnen gelten lassen; und war er einmal gestiftet, so blieb er für die Gegenwart der beste Kamerad, der mit launigen Spielereien eine Runde zu unterhalten wußte. Aber er mißte ihre Gasthäuser, ihre Tänze, er fehlte meistens, wenn sie auf Rad oder Ski ins Gebirge hinauszogen.

Ranche behaupteten aus seinem Temperament eine Dichterschafte abzulesen zu können. Im Grunde aber war er alles und nichts, das heißt: ein ganz einfacher Mensch, der sich zurückhielt, weil es ihm nicht gegeben war, sich aufzudrängen, der aber abgeschlossenen Ohren gegen den allgemeinen Lärm auf die Stimmen in sich selber lauschte und mit diesem seltsamen zweiten Leben nicht gerade viel anzufangen wußte.

Seine einzige Leidenschaft war es, Kindern beim Spiel zuzusehen. Hier wurde er plötzlich schöpferisch, indem er alle Schemen niederwarf, laut in ihre Phantasien und Wäner eingriff und ganz und gar wie sie. Er erhobte sich unter ihnen, er verlor so völlig den Abstand seiner zweiundzwanzig Jahre, daß ihn die Kinder unbedenklich für ihresgleichen nahmen, mit ihm zankten und schwärmten, ohne einen Augenblick dem Verdachte zu hegen, er könne sich nur eben zu ihnen herabgelassen haben. Er gehorchte, er kommandierte, er stand mit roten Backen mitten in ihren indischen Szenen. Eltern, die das beobachteten, glaubten, einen Pädagogen von ganz besonderem Geschick und von hingebender Liebe für das Kind vor sich zu haben.

Imgraben war Kaufmann, vielmehr Schreiber in einem Importgeschäft für Südrübe, und in den Stunden, in denen es nichts gab als das Knarren der Federn um ihn herum, erlebte er jenen Rausch der Einbildung, der aus den Worten Datteln — Bananen — Paranas — Ananas — kam und in dem das Leben mancher jungen Kaufmanns seine höchste Schwärzung erfährt, ehe es in die Abgründe der Rechnerien stürzt. Bei ihm war das nicht der Fall, seine Träumereien wucherten als Moos auf jedem Erlebnis, er verjagte ihnen in die Tiefe nachzudringen, und dabei nahm er mit, wer gerade da war, auch die Kinder, die ihn ohne Wissen rein aus dem Instinkt heraus begriffen. Bei ihm war es eine natürliche Parteilichkeit und wurde zur Leidenschaft. Wie tief sie aber ging, sah man erst am Ausgang eines tragischen Vorfalls. Beim Spaziergang mit dem zehnjährigen Erwein, am Obsterwall, einen Tag nach schweren Wollenbrüchen, die noch halb unter dem Himmel hinschwebten, halb aber die Flüsse in die Höhe getrieben hatten — bei diesem Spaziergang, bei dem Imgraben selbst schon schwere Gespräche mit dem Kind führte, sprang plötzlich der Wind über sie her und schleuderte die Schirmmütze ins Wasser. Erwein sprang, noch ganz in Gedanken, der Wut nach, verlor sofort in dem schäumigen, blösenden Gewässer vor Imgraben. Es wußte nichts, daß dieser nachsprang, tauchte, ruderte, fischte, hierhin, dorthin griff. Man barg die kleine Leiche erst nach Tagen aus dem Schlinggewächs des Grundes.

Es läßt sich nicht sagen, welche schwere Veränderung der Fall in Imgraben hervorrief. Imgrabens Auge erlosch, seine Hand wurde träge, sein Gang alterte förmlich, von Kindern hielt er sich mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit fern, er verstummte gegen die Menschen völlig.

Aber über das Schicksal dieses einen ergoß sich der Krieg mit dem Schicksal der Vielen. Imgraben stand wenige Wochen, nach-

dem der Tod an ihm vorüber in die Lehgewässer gesprungen war, in den sandigen Schützengräben. Hier rollten unablässig die großen Wollenbrüche aus dem jenseitigen Sommerhimmel, und jeder Kamerad, der rechts und links von ihm fiel, war dieser Knabe Erwein, der seiner Wut nach in den tödlichen Graben sprang. Von Tag zu Tag vergrößerte sich der Schrecken in ihm, als er sah, wie die Kameraden, Kinder fast noch, hinübergesprangen, zerrissen wurden, aufhörten, wo sie soeben erst begonnen hatten, aus Lehre und Gefäß ihr kühnen Leben wirklich aufzubauen.

Und dann kam dieser heulige Tag, an dem er Junge, Kinder, Siebzehnjährige, in ahnungslosem Fieber, gepulste Leber auf den Lippen und unter dem brausenden Sturm der Hörner und Trommeln geradewegs in die Kanonen laufen sah. Er legte die Hände vors Gesicht. Er drehte sich um, den Rücken gegen die Front, ein Sakrieg nicht mit anzusehen, in das der Wahnsinn amahender Menschen sich ausschüttet. Und so stieg er aus den schlüpfenden Gräben, und das Gesicht weiß, dem Lande zugekehrt, in dem tausend-tausend Mitter über diese Stunde meinen würden. Er wurde zerlegt ohne Aufseher; was er gewesen war, tollerte in den Wäldern der Gräben hinab als eine Sache von böhmischen Gemälden, als lächerliches Hindernis über den Haufen geworden.

Die Gemüter dieses Tages wühlten sich über den Ort hin und wichen und kamen wieder. Mensch, Muskel und Glied, ging verlohnen wie Gerat, und nur das Ungeheuer einer Nachtritte erreichte Imgrabens alten Vater. Aus einem Brief, den eine fremde Hand auf rauhem Tournier in zerstücktem Papier gekriegt hatte, erfuhr er, wie der Sohn in letzter Sekunde geradezu ein Denkmal seiner kindlichen Reigungen seinem Leben einen höheren Sinn gegeben hätte; und selbst diesem in einem Offiziersdienst zur Uniform gewonnenen Mann pochte das für Minuten erschütternd an, er rebellierte im Kampf zwischen Dienst und menschlichen Regungen. Er hat nun vieles mit schwachen Kräften auf, den genannten Ort des Todes zu erfahren, doch führte die Wut zu nichts, und mit dem Fatalismus einfacher Leute ergab er sich schließlich in die nackte Tatsache, ließ nun den Gedanken still um einen Platz kreisen, der für ihn kein genaues Gesicht hatte, aber mit Stern und Krangel auf der Landkarte doch jede Stelle markierte, wo sein Leben und die Geschichte sich auf eine keiffinnige Welle schritten.

Nicht ganz ein Jahr danach schrieb ein Schulfreund des jungen Imgraben, er sei zwischen Bülshoerle und Mellines an einem Soldatenfriedhof vorübergekommen, habe dort auf einem Holzkreuz Imgrabens Namen gelesen. Aber die Truppe habe plötzlich Alarm gehabt, und als sie nach wenigen Tagen arg dezimiert aus der Front gezogen worden sei, habe er den Gräberplatz nicht mehr vorgefunden, nur noch ein von Körnern furchbar zerstücktes Feld. Das hölzerne Denkmal, zu dem Imgrabens Leib sich gewandt hatte, war in die Luft gesprengt ohne eine Spur.

Wie ein letztes Blatt herbstlichen Laubes rollte nach Monaten noch eine weitere Erinnerung durch etliche Gedanken, Lippen, Augen. In einem Dorf, weit zurück hinter dem Houthuifer Wald, fanden Kinder beim Spiel eine ferner runden Erkennungsmarken, die nichts aufweisen als eine Krumme, trübes Symbol eines in die Opfermasse aufgegangenen Lebes. Gott weiß es, wie so dieses Stück Blech hierher in den Sand verprungen war, wo es der Zufall an Kinder weitergab. Ein Feldweibel, der die graue Münze bei „Kopf oder Wappen“ mirbeln und fallen sah, nahm sie an sich, ließ nachschlagen. Sie gehörte zu dem verschollenen Soldaten Imgraben.

## Woher kommt das Tabakaroma?

Das Aroma des Tobaks ist ja bei der ganzen Tabakindustrie von entscheidender Wichtigkeit; trotzdem aber ist über die chemischen Ursachen, durch die das Aroma hervorgerufen wird, noch überaus wenig bekannt. Der bedeutendste amerikanische Tabakforscher Dr. Garner hat erst kürzlich hervorgehoben, daß über die Bedingungen für die Entstehung des Aromas beim Tobak noch nicht die geringste Klarheit besteht. Die einen glauben, daß das Tabakaroma fast gänzlich von der Umgebung abhängt, in der der Tobak wächst, also vom Boden und vom Klima, und daß bei der Verpflanzung des Tobaks von einem Lande zu anderen das Aroma sich ändere. Aber es werden auch andere Ansichten vertreten. So sind z. B. die indischen Tabakpflanzer der Ansicht, daß das Aroma durch Züchtungen stark beeinflusst werden kann, und daß es in erster Linie eine Erbeigenschaft ist, die von der Pflanzpflanze auf ihre Sprossen übertragen wird. Die Reinheit der Saatlinge dürfte ebenso wichtig sein wie die richtige Behandlung des Bodens. Um diesen wichtigen Fragen auf den Grund zu kommen, will die britische Wirtschaftskommission jetzt eine Kanzerung der Tabakforscher zusammenberufen, die ihre Erfahrungen austauschen sollen.

## Aberglaube in USA.

Der Amerikaner ist keineswegs frei von Aberglauben, der sich an alle eidenlichen Dinge anknüpft. Dazu gehört auch der Tee. Den er gern in großen Mengen trinkt. Nun kommt es oft vor, daß beim Einschenken aus der Teekanne ein oder das andere Teeblättchen mit in die Tasse gelangt. Ein solches Teeblättchen hat für den Amerikaner die Bedeutung eines wichtigen Orakels. Schmunzelt es oben, so verkündet es, daß der Teetrinker im Laufe des Tages noch Briefe oder auch Geld erhält; es kann aber gleichzeitig auch Geschehnisse bedeuten, die ins Haus kommen. Weichen die Teeblättchen am Boden der Tasse liegen, so verkündet sie, daß man Besuch zu erwarten hat. An ihrer Gestalt kann man sogar erkennen, ob Männer oder Frauen den Teetrinker besuchen werden, indem harte und lang gestirnte Blätter männlichen, weiche und kurze dagegen weiblichen Besuch bedeuten. Um bestimmen zu können, ob die Blättchen hart oder weich sind, soll man sie auf alle Fälle zerreiben. Jungen Damen kann die gestülpte Teekanne indes noch etwas besonderes mahnen. Soziale Blässen sich auf dem Tee bilden, soziale — Rasse haben sie für den Tag zu erwarten. All diesem Aberglauben begegnet man heute noch.

# Funkwinkel.

Eine Bemerkung zu den Einführungen. Sie sind nicht immer notwendig, bestimmt nicht bei Operetten oder Possen. Die halbe Stunde könnte besser ausgefüllt werden. Warum eine Introduction zu Lehars Friederike? Schwierigkeiten in musikalischer oder textlicher Beziehung bestehen nicht, also muß die Einführung sich allein in Lob verlieren und dies ist nicht der Zweck der Werbung. Richard Wilde zieht sich immerhin recht anständig aus der Affäre. Er kommt nur historisch, erzählt biographische Daten über Friederike Beion und Franz Lehars und lobt daneben auch, aber in erträglichen Grenzen. Schließlich ist jedoch die Operette zuerst eine musikalische Angelegenheit und noch mehr die Oper. Und hier ein Wort zu der Einführung zu Humperdinds "Königsfinder" vor ein paar Tagen. Auch dort keine musikalische Illustration, sondern nur eine mittel-mäßige Analyse des Dramas und Ausfälle gegen die augenblickliche Opernwirtschaft. Was soll das? Die Einführung soll den Hörer auf das Hauptthema eines Wertes aufmerksam machen, soll Schmei-

leiten für das Verständnis aus dem Weg räumen, aber nicht Neben-sächlichkeiten unter Scherwerfbeladung rücken. Das darf die Funkwunde nicht vergessen. Manchmal sieht es so aus, als ob hier einer Form geplatzt wird nur der Form willen. Aus der Über-tragung selbst! Sie ist besser als die "Der Lustigen Witwe", weil "Friederike" nicht auf die große Musikstimmungsfrau stützt worden ist. Herr Lauber legt trauheitsvoller ab, sichtlich zum größten Schmerz der meisten Hörer. An seiner Stelle singt Karl Jölen sehr an-ständig mit gut funktionierender Höhe. Manchmal ist die ganze Uebertreibung Schwanungen in der Stärke des Tons unterworfen.

## Arbeiter - Bildungsschule

3. Kreis - Friedrichsbain. Der Kursus „Kommunalpolitik“ beginnt nicht heute, sondern erst am Donnerstag, dem 14. Februar.

Heute, Donnerstag, 4. 21. Januar

Morgen, Freitag, des 1. Februar

4. Kreis - Prenzlauer Berg: Bezirksamt Danziger Straße 64, abends 7 1/2 Uhr, Beginn des Kursus: „Sozialistische Erziehung“, Professor Anna Simonsen.

16. Kreis - Köpenick: Schloßstr. 27, Beginn des Kursus: „Kommunalpolitik“ Referent: Bürgermeister Dr. Hertz.

## Weiße Woche bei Lieh.

Die „Weiße Woche“ bei Lieh hat begonnen. Im Licht der 50 f enthält sich in märchenhafter Pracht der schöne Raum, der als Glanz- und Attraktionsstück der Anziehungskraft für die Besucher der „Weißen Woche“ werden soll. Der 34 Meter lange und 18 Meter breite Lichthof ist ganz in seine Grundfläche weiß getaucht, das herausgehobene, gleichsam verflärt wird durch ein flackerndes Lindengrün, an welches leuchtiges Grün, das sich im ganzen Hause wiederholt. Als Schmuck dienen Silberfarbige Girlanden, die kunst- artig die Decke und Wände des Lichthofs überziehen; 9000 leuchtende Treter solcher Silbergirlanden hat man dazu gebraucht. Prachtige weiße Randelaber tragen die Lichtstrahlen; die Beleuchtungskörper der Wände werfen indirektes Licht, so daß der Raumeindruck aller Lichtfülle der 100 000 Kerzen mild strahlend, wie durch sich selbst leuchtend, erscheint. Auch die Schaulustigkeitsformationen unter- stehen dem Geleze des Dreifarbenspiels: Weiß, Lindengrün und Silberfarber.

Während der Weißen Woche bringt die Firma Betrieb von Erzeugnissen (Hof, Sachverständigen Johann Feller u. G., G. m. b. H., wie aus dem Referentatell ersichtlich ist, Sonderangebote in Gerbwaren und Fellewaren, auf die wir auch an dieser Stelle hinweisen. Die Firma, die in sehr alten Stah- lisen eigene Werkstätten unterhält, hat in künstlichen Schaulustigen über 11 Gebälge eine Ausstellung veranstaltet, die die neuesten Erzeugnisse der weltberühmten jährligen Gerbwarenindustrie zeigt.

# DITTMAR MÖBEL-FABRIK Edelste Einfachheit :: Besuch erbeten

Druckmaschinen und die M. Schrift „Rhythmus im Wohnraum“ senden wir gern kostenfrei. Taubentzentr. 10

### Theater, Lichtspiele usw.

Donnerst., 4. 21. 1. Staats-Oper Unter d. Linden A.-V. 25 18 1/2 Uhr Rosenkavalier Staats-Oper Am Pld. Republ. A.-V. 3 19 1/2 Uhr Der Niegende Holländer

Donnerst., 6. 21. 1. Städt. Oper Bismarckstr. Turnus III 20 Uhr Die Burg des Blaubarts Der arme Ralchold Staatl. Schauspiel. A.-V. 27 20 Uhr Oedipus Staatl. Schiller-Theater, Charlfbg. 20 Uhr Fladsmann als Erzieher

### Theater des Westens

Täglich 8 1/2 Uhr Der sensationelle Erfolg! Käthe Dorsch in Friederike Stück von Franz Lehars Kammerf. Karl Jölen (Stadtsoper Berlin) Vorverkauf ununterbrochen. Raffe den ganzen Tag geöffnet. Teleph. Steinplatz 901 u. 7108.

## Weiße Woche Wohlfühle Ware

Hauptgeschäft: Berlin SW 19 Wollfah 13 Filialen: Friedenau: Rheinbahn 13 Tempelhof: Berlinerstr. 133

### Rosa-Theater

Die Fledermaus

Städt. Künstler-Th. 8 1/2 Uhr Der Zinker v. Edgar Wallace

### Komische Oper (8 1/2)

James-Klein-Revue Paradies der süßen Frauen! Parkett 4,50, Rang 2,50 M.

### Metropol-Theater

6 Uhr Lustige Witwe mit FRITZI MASSARY

### Gr. Schauspielhaus

8 Uhr Casanova mit ALFRED JERGER

### Berliner Theater

3 X Hochzeit (Able's Irish Rose) Wespensmann

### Trion-Th.

Täglich 8 1/2 Uhr Erika Gladner in Gretchen Theater am Nollendorfplatz Täglich 8 Uhr fettdien Gebert

### SCALA

8 Uhr B. S. Barbarossa 9250 Heute zum letzten Male: 2 Pierrotys und das große Januar-Programm.

### CIRCUS BARUM

Berlin-Lichtenberg Oder-Edle Gärten. Vollständig neues Programm täglich abends 8 Uhr

### Winter Garten

8 Uhr Rauchen erlaubt Heute zum letzten Male: das sensationelle Januar-Programm Morgen Premiere mit 8 Varieténeuheiten und weitere Sensationen insgesamt 60 Internationale Künstler

### Volksbühne

8 Uhr Das Mädl aus der Vorstadt Regie Jürgen Pehling Theater am Schillerdenkmal 8 Uhr Die Drei-Groschen-Oper Thalia-Theater 8 Uhr Oelrausch Staatl. Schiller-Th. 8 Uhr Fladsmann als Erzieher

### Kammerspiele

Norden 12 310 8. Ende nach 10 1/2 U. „Seben erschienen“ Komödie von Edouard Bourdet Regie: Forster Larinaga. Kleines Theater Nur noch heute 8 1/2 U. Max Adalbert in Der Dickkopf

### Verkäufe

Bestseller-Teppich 3 x 3 19,- 2 x 2 15,- 1 x 1 10,-

### PLAZA

Das Variété im Ostbahnhof Alexander 8067/68 Ab morgen tägl. 3 und 8 1/2 Das sensationelle Eröffnungs-Programm!

### Reichshallen-Theater

Abends 8 Sonntag nachm. 3 Steifner Sänger Das wundervolle Januar-Programm! Nachm. halbe Preise, volles Programm. Günhoff-Brettl Variété / Konzert / Tanz

### Heute zum letzten Male: das sensationelle Januar-Programm Morgen Premiere mit 8 Varieténeuheiten und weitere Sensationen insgesamt 60 Internationale Künstler

### Haller-Revue

„Schön und schön“ Täglich 9 Uhr 2 Sonntagsvorstellungen 3 Uhr 8 1/2 Uhr Nachm. die zwei Teils. in halben Preisen

### Bekleidungsstücke, Wasche usw.

Wenig getragene Konfektionsstücke von 30 Mannen, Herren, Knaben, Mädchen, hübsche Stoffe, Empfehle: Regenmäntel, Regenkleider, Regen- und Gummihüte, Regen- und Gummischuhe, Regen- und Gummihandschuhe, Regen- und Gummistiefel, Regen- und Gummihosen, Regen- und Gummihemden, Regen- und Gummijacke, Regen- und Gummihandschuhe, Regen- und Gummistiefel, Regen- und Gummihosen, Regen- und Gummihemden, Regen- und Gummijacke.

### Kaufgesuche

Sehenswürdigkeiten, Platinen, Silber, Gold, Schmuck, Uhren, etc.

### Das sensationelle Eröffnungs-Programm!

10 Internationale Variété-Attraktionen v. Welt 10 Einheitspreise: 1. Vorstellung 50 Pts. 1.- M. 2. Vorstellung 1.- bis 2.- M.

### Theater a. Kottbuser Tor

Kottbuser Str. 6 Tel. Mpl. 16077 Täglich 8 Uhr, auch Sonntag nachm. 3 Uhr (ermäß. Preise) Elite-Sänger DIE JANUAR-SENSATION: Krach! Volkspreise: Mk. 0,50 b. 2,00, Logen 2,50

### Varieténeuheiten und weitere Sensationen insgesamt 60 Internationale Künstler

Sonabend und Sonntag Je 2 Vorstellungen 2<sup>te</sup> und 8 Uhr, 3<sup>te</sup> kleine Preise.

### Barowsky-Bühnen

Theater in der Kneipgrabenstraße 8 1/2 Uhr Revue im Erziehungshaus Schauspiel von P. M. Lampel. Komödienhaus 8 1/2 Uhr Das Geld auf der Straße

### Möbel

Schiffelwagen, Metallbetten, Aufgabetische, etc.

### Vermietungen

Zimmer Möbliestes Zimmer in normalem um 1. Februar 1929. Gefragt unter R. 7. „Formosa“-Hausbesitzer Berlin W. 65, Müllerstraße 34, Ecke Hirschstraße.

### Einheitspreise: 1. Vorstellung 50 Pts. 1.- M. 2. Vorstellung 1.- bis 2.- M.

### NEUE WELT

Arnold Scholz Hasenheide 108/14 Großes Bockbierfest und Großes Schweineschlachten. Einlaß 6 Uhr. Anfang 7 Uhr. Sonnabends und Sonntags: Großes Alpenball. 7 Kapellen - 50 bayr. Madeln.

### 60 Internationale Künstler

Sonabend und Sonntag Je 2 Vorstellungen 2<sup>te</sup> und 8 Uhr, 3<sup>te</sup> kleine Preise.

### Revue im Erziehungshaus

Schauspiel von P. M. Lampel. Komödienhaus 8 1/2 Uhr Das Geld auf der Straße

### Möbel

Schiffelwagen, Metallbetten, Aufgabetische, etc.

### Arbeitsmarkt

Stellenangebote

### Einladung zu den Praktischen Vorführungen

der bekannten und bewährten Gasherde, Brat- und Backöfen von der Firma Junker & Ruh; des neuen Protos-Turbo-Waschers der die Wäsche wäscht, spült und leinenfertig schneidert, und des Protos-Waschautomaten sowie sämtlicher sonstigen hauswirtschaftlichen Apparate und Maschinen täglich 11 bis 7 Uhr Besichtigung ohne Kaufzwang erbeten

### Renaissance-Theater

Tel. Steinplatz 901 u. 2883/64. Täglich 8 1/2 Uhr „Das große ABC“ Regie Gust. Harzow

### Die Komödie „Olympia“

von Franz Molnar Regie: Forster Larinaga. Thalia-Theater 8 1/2 Uhr Oelrausch

### Das Geld auf der Straße

Schauspiel von P. M. Lampel. Komödienhaus 8 1/2 Uhr Das Geld auf der Straße

### Möbel

Schiffelwagen, Metallbetten, Aufgabetische, etc.

### Hilfskraft für die Redaktion

(Berichterstatler, Reporter) zum 1. April 1928. Gewünscht werden Fähigkeiten in Stenographie und Maschinenschrift. Besichtigung am 10. Februar erbeten in die Geschäftsstelle des Volksblatt für Anhalt, Dessau, Askani Straße.

### Einladung zu den Praktischen Vorführungen

der bekannten und bewährten Gasherde, Brat- und Backöfen von der Firma Junker & Ruh; des neuen Protos-Turbo-Waschers der die Wäsche wäscht, spült und leinenfertig schneidert, und des Protos-Waschautomaten sowie sämtlicher sonstigen hauswirtschaftlichen Apparate und Maschinen täglich 11 bis 7 Uhr Besichtigung ohne Kaufzwang erbeten

### „Das große ABC“

Regie Gust. Harzow

### Die Komödie „Olympia“

von Franz Molnar Regie: Forster Larinaga. Thalia-Theater 8 1/2 Uhr Oelrausch

### Das Geld auf der Straße

Schauspiel von P. M. Lampel. Komödienhaus 8 1/2 Uhr Das Geld auf der Straße

### Möbel

Schiffelwagen, Metallbetten, Aufgabetische, etc.

### Hilfskraft für die Redaktion

(Berichterstatler, Reporter) zum 1. April 1928. Gewünscht werden Fähigkeiten in Stenographie und Maschinenschrift. Besichtigung am 10. Februar erbeten in die Geschäftsstelle des Volksblatt für Anhalt, Dessau, Askani Straße.

# P. Raddatz & Co.

Leipziger Straße 222-223

### Bruchheilung

Hermes

### Bruchheilung

Hermes

### Musikinstrumente

Flauto, Klarinette, etc.

### Obermonteur

Elektrische Anlagen